

Neues Gebäude für die Universität Mozarteum

Warum wir flexible Studienmodelle brauchen

BERNHARD FÜGENSCHUH

Unsere Gesellschaft befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel – digital, sozial und ökonomisch. Lebensläufe werden vielfältiger, Bildungsbiografien individueller. Die klassische Vorstellung von einem geradlinigen Studium, das in Vollzeit absolviert wird und ohne Umwege in den Beruf führt, wird immer seltener Realität. Auch die Erwartungen der Studierenden verändern sich: Sie fordern mehr Flexibilität, mehr Eigenverantwortung – und mehr Möglichkeiten, ihr Studium an die eigenen Neigungen, Interessen und Lebensumstände anzupassen.

Für Universitäten und Hochschulen bedeutet das: Wir müssen individuelle und flexible Studienmodelle nicht nur ermöglichen, sondern sie aktiv gestalten und – wo immer möglich – durch Beratungs-, Mentoring- und Orientierungsangebote sinnvoll flankieren und unterstützen.

Ein Studium muss heute nicht mehr für alle gleich aussehen. Die engagierte Studierende, die ein Start-up gründet, neben dem Studium Pflegeaufgaben übernimmt oder sich politisch betätigt; der berufstätige Mensch, der sich neu orientieren will; der junge Vater, der sich neben der Kindererziehung weiterqualifizieren möchte: Sie alle brauchen Strukturen, die sie nicht einschränken, sondern ermutigen und ihnen eine erfolgreiche Zukunftsgestaltung ermöglichen.

Flexibilität bedeutet dabei mehr, als Onlinelehre, asynchrone Lehrformate oder flexible Zeitmodelle bereitzustellen, auch wenn diese wichtige Bausteine sind. Es geht um ein ganzheitliches Verständnis von Studiengestaltung: um modulare Curricula, individuelle Schwerpunktsetzungen, flexibel gestaltbare Mobilitätsfenster für Auslandsaufenthalte, sinnvolle Fachstudienergänzungen und echte Wahlfreiheit bei den Fächerkombinationen. Kurz: um die Möglichkeit, das eigene Studium im Rahmen

klarer Qualitätsstandards selbst mitzugestalten. Unsere Universitäten haben in den letzten Jahren wichtige Schritte in diese Richtung unternommen. Mit individuell gestaltbaren und flexiblen Studienplänen, hybriden Lehrformaten und einer besseren Verzahnung von Theorie und Praxis haben sie Angebote geschaffen, die sich an den Lebensrealitäten unserer Studierenden orientieren.

Die Gestaltung flexibler Studienmodelle fordert viel von unseren Hochschulen: institutionelle Offenheit, didaktische Kreativität und ebenso eine gute Portion Mut – zum Beispiel, wenn es darum geht, tradierte Inhalte, Strukturen oder auch Prüfungsformate zu hinterfragen. Es braucht ebenso veränderte didaktische Konzepte in der Lehre: weg von der reinen Stoffvermittlung hin zu einer lernenden Gemeinschaft, in der Selbstverantwortung, Reflexion und individuelle Zielsetzungen eine zentrale Rolle spielen.

Flexibilität darf dabei nicht zur Beliebigkeit führen. Ein flexibles und individuell gestaltbares Studium ist kein „leichteres“ Studium – es ist ein Studium, das unseren Studierenden andere Kompetenzen abverlangt. Es fordert und fördert Eigenverantwortung, braucht Organisationstalent und ein hohes Maß an Motivation und Zielstrebigkeit. Unsere Aufgabe als Hochschule ist es, Rahmenbedingungen für Studierende zu schaffen, die ihnen individuelle Wege ermöglichen – und gleichzeitig den hohen Anspruch an eine umfassende wissenschaftliche Bildung im besten humboldtschen Sinne erhalten. Individuelle und flexible Studienmodelle sind dabei kein kurzfristiger Trend – sie sind die Antwort auf eine sich wandelnde Welt. Sie sind ein zentraler Baustein zukunftsfähiger Hochschulen. Und sie sind Ausdruck unseres Vertrauens in die Studierenden, dass sie in der Lage sind, Verantwortung für ihre Zukunft zu übernehmen und ihren Bildungsweg aktiv mitzugestalten.

Bernhard Fügenschuh ist Rektor der Universität Salzburg.



Das neue Gebäude der Universität Mozarteum am Kurgarten (UMAK), entworfen und geplant vom Architekturbüro Berger Parkkinen +. Öffentliche Führung am 16. Oktober (siehe auch Seite 16).

SN/ANA BARROS

AUS DEM INHALT



SN/KAY MÜLLER

Was kommt nach der Lithium-Ionen-Batterie? Im Bild: Christian Prehal. Seite 4



SN/KOLARIK ANDREAS

In die Kardiologie verliebt. Im Bild: Elke Boxhammer. Seite 5



SN/ANNA HOFMÜLLER

Resilienz ist mehr als Stressbewältigung. Im Bild: Franziska Wallner. Seite 6



SN/KOLARIK

Das Geheimnis erfolgreicher Führung. Im Bild: Tuulia Ortner. Seite 7



Obwohl Salzburg mit seinen knapp 160.000 Einwohnern zwar nicht die größte Stadt Österreichs ist, bietet sie doch ein umfassendes Angebot an Studieneinrichtungen. Die größte davon ist die Universität Salzburg, die insgesamt 90 unterschiedliche Studien anbietet. Die Universität Mozarteum Salzburg konzentriert sich auf künstlerische und pädagogische Studienrichtungen. Die Paracelsus Medizinische Privatuniversität wiederum ermöglicht ein Studium in Pharmazie, Pflegewissenschaften und Humanmedizin. Für Maja Münch von der Österreichischen Hochschüler:innenschaft (ÖH) der Uni Salzburg war vor allem das Angebot an Studienrichtungen ausschlaggebend für ihre Entscheidung, in Salzburg zu studieren. Außerdem sagt sie: „Besonders wichtig war mir die Kombination aus Studienangebot und Studienbedingungen.“ Auch andere Städte in Österreich und im umliegenden Ausland

haben ein großes Angebot an Studienrichtungen. Doch Salzburg bietet eine traumhafte Lage, flankiert von Bergen, umgeben von Seen, durchzogen von der Salzach, kurz gesagt: ein Naturparadies. Tatsächlich ermöglicht das den Studierenden, in ihrer Freizeit ganzjährig wandern und in den warmen Monaten baden zu gehen. Auch Verena Kepplmüller von der Marketingabteilung der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität sieht Vorteile darin, dass Studierende „in nur wenigen Minuten per Rad oder Bus in der Natur oder beim Sport“ den Kopf frei kriegen können. Gehetzte Student:innen werden das sicherlich zu schätzen wissen, um einen Ausgleich zu ihrem stressigen Studienalltag zu finden. Viele denken bei Salzburg vor allem an das Kulturangebot, wie etwa die Salzburger Festspiele und die vielen Museen und Schlösser, die einen Besuch wert sind. Tatsächlich finden in Salzburg jedes Jahr etwa 4500 kulturelle Veranstaltungen statt. Von Jazz und Klassik über Tanzveranstaltungen, dem Salzburger Rupertikirtag, dem Winterfest und schon bald dem Sound-of-Music-Museum bei Schloss Hellbrunn, bietet Salz-

burg den Studierenden ganzjährig ein buntes kulturelles Programm, das sie zusätzlich zu ihrem Studium geistig bereichern kann. Verena Kepplmüller hebt zudem das „lebendige Nachtleben“ mit Bars, Cafés und Restaurants hervor. Der wohl größte Nachteil von einem Student:innenleben in Salzburg ist die Wohnsituation. Die Suche nach einem passenden Wohnraum für Student:innen ist nicht immer einfach, vor allem wenn eine private Unterkunft gesucht wird. Maja Münch klagt, dass Salzburg teils „unbezahlbar“ ist und die Wohnkosten zur größten Herausforderung für Student:innen werden können. Dafür bieten die Stadt und diverse Unis Studierendenwohnheime an und die ÖH-Wohnungsbörse unterstützt bei der Suche nach WG-Zimmern und kleinen Wohnungen. Außerdem kann Salzburg mit anderen Vorteilen aufwarten, um das Studienleben angenehm zu gestalten. In Salzburg ist jeden Mittwoch Studierenden-Tag, genannt Studimittwoch. Bei diesem wöchentlichen Angebot können sich Studierende mit einem Ausweis beim Einkaufen, Essen und

Feiern und bei kulturellen Angeboten gutes Geld sparen. Verena Kepplmüller sieht zudem Vorteile darin, dass Salzburg sicher und die Kriminalitätsrate niedrig ist. Viele Wege in der Stadt Salzburg können bequem zu Fuß zurückgelegt werden. Maja Münch genießt, dass die Stadt im Vergleich zu anderen Städten „überschaubar und kompakt“ ist und alle wichtigen Orte schnell zu erreichen sind. Für sie erleichtert das nicht nur den Studienalltag, es „schafft auch eine besondere Nähe zwischen Studierenden, Lehrenden und Einrichtungen“, und fördert die gemeinsame Freizeitgestaltung. Sie schätzt sehr, dass „Berge, Seen und Kultur direkt vor der Haustür“ liegen. Aber auch das umfassende Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln, die Studierende in und außerhalb der Stadt Salzburg nutzen können, kann reizvoll sein. Das KlimaTicket Salzburg U26 kostet nur 295 Euro, damit kann man ein Jahr lang alle Öffi-Angebote im Land nutzen. Alles in allem bietet Salzburg seinen Studierenden eine Balance zwischen einem spannenden Studium und angenehmer Freizeitgestaltung. Also, wer nicht bereits hier ist – auf nach Salzburg!

IMPRESSUM

Die „Salzburger Uni-Nachrichten“ sind eine Sonderbeilage der „Salzburger Nachrichten“.

Redaktion:
Dr. Michael Roither mit:
Dr. Sophie Mönnich-Lux, Mag.ª Susanna Graggaber und Dr. Josef Leyrer (Universität Salzburg), Mag.ª Sandra Steindl und Romana Stücklschweiger, MA (Universität Mozarteum), Ilse Spadlinek (Paracelsus Medizinische Privatuniversität)

Grafik: Dr. Michael Roither

Projektbetreuung:
Clemens Höttinger

Medieninhaber:
Salzburger Nachrichten
Medien GmbH & Co. KG

Herausgeber: Mag. (FH) Maximilian Dasch

Geschäftsführung: Mag. (FH) Maximilian Dasch, Mag. Martin Hagenstein MAS

Chefredakteurin: Mag.ª Karin Zauner

Druck: Druckzentrum Salzburg

Alle: Karolingerstraße 38–40, 5021 Salzburg

WAS MACHT FÜR DICH DEN STUDIENSTANDORT SALZBURG ATTRAKTIV?



Ana Martínez González (16), Violoncello im Pre-College, Uni Mozarteum: „Salzburg ist für mich etwas Besonderes wegen seiner wunderschönen Natur – den Bergen, Flüssen und der friedlichen Umgebung. Außerdem macht es mir Spaß, mein Deutsch zu verbessern und Studierende aus verschiedenen Ländern kennenzulernen. Der Hauptgrund, warum ich hier bin, ist jedoch mein Celloprofessor Giovanni Gnocchi, dessen Anleitung mein Studium inspirierend und lohnenswert macht.“



Ileana Ramirez Garcia (25), Politikwissenschaften, Uni Salzburg: „Salzburg ist für mich ein attraktiver Studienort, weil die Stadt eine Verbindung von Natur und Kultur bietet. Die Lage zwischen Seen und Bergen schafft einen Ausgleich zum Studienalltag. Gleichzeitig ist Salzburg überschaubar und kompakt, alles lässt sich mit dem Fahrrad erreichen, was den Alltag unkompliziert macht. Obwohl die Stadt nicht groß ist, hat sie viel zu bieten: von Konzerten bis zu Freizeit- und Sportmöglichkeiten.“



Sara Herrero-Pouliassi (23), Pharmazie, PMU: „Ich habe nach dem Bachelor in Medizinischer Biologie an der Uni Salzburg die Möglichkeit genutzt, in die Pharmazie zu wechseln. Die Zukunftsaussichten sind sehr gut, mein Vater ist auch Pharmazeut und hat das Interesse geweckt. Mir hat es in Salzburg immer schon sehr gut gefallen, es ist eine wunderschöne Stadt mit viel Kultur und Freizeitmöglichkeiten und nicht weit von meinem Zuhause entfernt – auch ein großer Vorteil für mich!“



Hansine Pellbäck (15), Violine im Pre-College, Uni Mozarteum: „Nach einer zufälligen Begegnung mit meiner jetzigen Lehrerin Michaela Girardi-Riegler 2022 entschied ich mich, nach Salzburg zu ziehen. Dass der Geigenunterricht außergewöhnlich sein würde, war mir klar, aber ich war nicht darauf vorbereitet, was für ein magischer Ort Salzburg für eine Kunststudentin ist. Durch ein offenes Fenster hört man immer Musik, die geübt wird. Man spürt zweifellos Salzburgs musikalisches Erbe.“



Franziska Apfelbacher (22), Medizinische Biologie, Uni Salzburg: „Ich hätte nie gedacht, dass Salzburg so international ist. An der Uni habe ich Menschen aus verschiedenen Orten der Welt kennengelernt und Freundschaften geschlossen, die mich mittlerweile nach Gran Canaria, Japan und Südafrika geführt haben. Außerdem ist Salzburg für Kultur bekannt, die man sich leisten kann. In einem Beethoven-Konzert im Festspielhaus bin ich mal ganz vorn gesessen, mit Studioticket für 20 Euro.“

Ausgezeichnete Lehre

Bernhard Gwiggner und die Universität Mozarteum Salzburg dürfen sich über eine besondere Auszeichnung freuen: Für das Projekt „tradition2go: zwischen kultur und wahnsinn“ wurde der bildende Künstler und Professor für Bildhauerei am Department für Bildende

Bernhard Gwiggner wurde kürzlich mit dem Ars Docendi 2025 ausgezeichnet.
Sein interdisziplinäres Kooperationsprojekt „tradition2go: zwischen kultur und wahnsinn“ zeigt exemplarisch, wie zukunftsweisend innovative Lehre sein kann.

SANDRA STEINDL

Künste und Gestaltung kürzlich mit dem Ars Docendi – Staatspreis für exzellente Lehre 2025 ausgezeichnet, der in der Wiener Aula der Wissenschaften von Bundesministerin Eva-Maria Holzleitner feierlich überreicht wurde. Die Jury würdigte damit ein außergewöhnliches Lehrprojekt, das den Bogen zwischen universitärer Kunstpraxis, museumspädagogischer Arbeit und gesellschaftlicher Reflexion spannt – und dabei weit über die Grenzen klassischer Universitätslehre hinausgeht.

Ausgangspunkt des Projekts war die Jubiläumsausstellung des Salzburg Museums „Masken, Trachten, Kultobjekte – 100 Jahre volkskundlich sammeln“, die im Frühjahr 2024 im Salzburger Monatsschlössl Hellbrunn gezeigt wurde. In enger Kooperation mit dem Salzburg Museum setzten sich Studierende des Lehramts Bildnerische Erziehung über ein ganzes Studienjahr hinweg mit volkskundlichen Artefakten auseinander. Im Zentrum stand dabei die Frage, wie sich vermeintlich „verstaubte“ Traditionen im 21. Jahrhundert neu lesen und künstlerisch interpretieren lassen. Unter dem von den Studierenden gewählten Titel „tradition2go: zwischen kultur und wahnsinn“ entstand ein Parcours aus zeitgenössischen künstlerischen Interventionen im Hellbrunner Park, die auf vielfältige Weise Themen wie Maskenkultur, Brauchtum, Identität und gesellschaftliche Rollenbilder aufgriffen.

Die Arbeiten reichten von skulpturalen Objekten über performative Beiträge bis hin zu interaktiven Formaten. Begleitet wurden die realen Werke von einer digitalen Erweiterung: Unter dem Label „tradition2go_extended“ konnten Besucher:innen via QR-Codes in eine Augmented-Reality-Welt eintreten, die den Kunstwerken zusätzliche Ebenen verlieh. Diese digitale Dimension, initiiert von Reinhard Gupfinger, eröffnete neue Möglichkeiten der Partizipation – gerade auch für ein jüngeres Publikum. Ein Booklet vor Ort erklärte die Interventionen, während Führungen durch die Studierenden selbst eine unmittelbare Begegnung mit den Werken und deren Hintergründen ermöglichten. Damit verband das Projekt analoge, digitale und dialogische Vermittlungsformen auf innovative Weise.

Besonders „lernreich“ war die umfassende Einbindung der Studierenden in alle Phasen des Projekts. Von der ersten Ideen-



Wissenschaftsministerin Eva-Maria Holzleitner ehrte Bernhard Gwiggner am 11. September in der Wiener Aula der Wissenschaften mit dem Ars Docendi.

SN/SEBASTIAN JUDTMANN/BMF/WF

skizze über Genehmigungsverfahren mit Denkmalschutz und Schlossverwaltung, Materialfragen zu Haltbarkeit und Sicherheit, PR- und Medienarbeit bis hin zu Führungen und Dokumentation: Die angehenden Lehrpersonen durchliefen die gesamte Bandbreite professioneller Kunstproduktion. „Unsere Studierenden haben nicht nur künstlerisch gearbeitet, sondern auch erlebt, wie komplex die Abläufe hinter einer Ausstellung oder einem Museumsbetrieb tatsächlich sind“, betont Bernhard Gwiggner. Unterstützt wurde er dabei von Anna Engl, Leiterin des Volkskundemuseums und Sammlungsleiterin für Volkskunde im Salzburg Museum, sowie den Assistent:innen Reinhard Gupfinger und Christel Kiesel.

Die Auseinandersetzung mit Volkskultur erwies sich für die Studierenden als überraschend inspirierend. „Zu Beginn war nicht klar, ob das Thema für die junge Generation überhaupt attraktiv ist“, erzählt Gwiggner. „Doch schnell zeigte sich, dass gerade in Zeiten globaler Krisen das Nachdenken über Herkunft, Identität und Tradition eine enorme Relevanz hat.“

So entstanden sehr persönliche Arbeiten, die alte Rollenbilder kritisch beleuchteten, feministische Perspektiven einbrachten oder ironisch mit regionalen Mythen spielten. Das Projekt setzte damit auch ein klares Zeichen gegen die Vereinnahmung von Volkskultur durch exklusive oder nationalistische Narrative – und öffnete stattdessen Räume für Vielfalt und kritische Reflexion. Neben den künstlerischen Werken sind auch die Projektdokumentation, ein Video sowie die digitalen AR-Elemente als bleibende Spuren erhalten. Vor allem aber haben die Studierenden wertvolle Erfahrungen für ihre zukünftige Rolle als Lehrpersonen gewonnen. „Sie haben erfahren, dass Kunst im öffentlichen Raum nicht nur ein künstlerischer, sondern immer auch ein gesellschaftlicher Akt ist“, so Gwiggner. „Dieses Bewusstsein werden sie in ihre eigene Unterrichtspraxis tragen.“

Ermöglicht wurde das Projekt durch die enge Zusammenarbeit zwischen der Uni Mozarteum und dem Salzburg Museum. Anna Engl hebt hervor: „Das Projekt konnte so wunderbar gelingen, weil unser gemeinsam entwickelter Plan von beiden Seiten verlässlich eingehalten wurde. Die Studierenden haben sich intensiv mit den musealen Objekten und Inhalten auseinander-

gesetzt, diese interpretiert und Menschen im Hellbrunner Park zugänglich gemacht.“

Die Studierenden zeigten sich begeistert von der Chance, ihre Arbeiten im öffentlichen Raum zu präsentieren. „Mir war es wichtig, den gemeinschaftlichen Charakter von festlichen Umzügen aufzugreifen und in eine künstlerische Form zu übersetzen. Die Möglichkeit, zusätzlich auch mit AR die eigene Arbeit zu ergänzen, war aufregend und etwas ganz Neues für mich“, resümiert Teilnehmerin Linda Kudla. In ihrem Werk „Durchschreite“ setzte sie sich mit dem gemeinsamen Feiern, dem Beschreiten desselben Weges sowie mit bunten Fahnen, Flaggen und Masken auseinander, wie sie seit Jahrhunderten bei solchen Festlichkeiten verwendet werden. Ihre Arbeit bestand aus zwei Stahlbögen, die sie mit Stoffen bespannte, die zuvor in Ausstellungen des Volkskundemuseums Salzburg im Monatsschlössl Hellbrunn Verwendung gefunden hatten. Ergänzt wurde die Arbeit durch eine Performance, in der die Künstlerin unter anderem mit einer selbst gestalteten Maske auftrat und gemeinsam mit den Besucher:innen den Weg beschritt.

Mit der Verleihung des Ars-Docendi-Staatspreises 2025 wird das Projekt nun auf nationaler Ebene gewürdigt. Es überzeugte insbesondere, „da es Studierenden des Lehramtsfachs Bildnerische Erziehung (Anm.: ab 2026 Kunst und Gestaltung) die äußerst reizvolle Gelegenheit bot, in einem kollaborativen Unternehmen fachwissenschaftliche und didaktische Kompetenzen mit eigenen künstlerischen Produktionen zu verschränken“. Die Jury betonte in ihrer Begründung, dass „tradition2go: zwischen kultur und wahnsinn“ in exemplarischer Weise zeige, wie kunstgeleitete Lehre Studierende nicht nur fachlich und künstlerisch, sondern auch gesellschaftlich-politisch sensibilisieren könne.

„Für die Universität Mozarteum ist die Auszeichnung zugleich Anerkennung und Ansporn“, sagt der Vizerektor für Lehre, Mario Kostal. Projekte wie „tradition2go: zwischen kultur und wahnsinn“ zeigen, dass die Universität Mozarteum Salzburg einmal mehr bewiesen hat, dass künstlerische Lehre weit über das Atelier hinauswirkt – hinein in die Stadt, die Gesellschaft und die Zukunft.

Mehr auf: MOZ.AC.AT

ZUR PERSON

Bernhard Gwiggner ist bildender Künstler sowie ao. Univ.-Prof. für Bildhauerei und lebt in Salzburg. Er studierte Kunstpädagogik in Salzburg und Bildhauerei in Wien. Ab 1994 war er Assistent für Bildhauerei an der Universität Mozarteum Salzburg; 2017 bis 2020 hatte er die Gründungsprofessur für Künstlerische Praxis der Universität Mozarteum am Standort Innsbruck inne; seit seiner Habilitation 2022 leitet er die Bildhauerei an der Universität Mozarteum in Salzburg. Als bildender Künstler setzt er sich multimedial (Zeichnung, Video, Objekt, Installation, Kunst im öffentlichen Raum) und teilweise unter Einbezug partizipativer Vorgangsweisen u. a. mit dem Nationalsozialismus auseinander.



Linda Kudla, „Durchschreite“.

SN/MOZ (2)

Was kommt nach der Lithium-Ionen-Batterie?



Der Materialwissenschaftler Christian Prehal forscht an nachhaltigen Batterietechnologien der Zukunft.
Im Fokus stehen die potenziell sehr leistungsstarken Lithium-Schwefel-Batterien und die potenziell sehr kostengünstigen Natrium-Ionen-Batterien.

MARIA MAYER

Die Lithium-Ionen-Batterie hat zwar noch lange nicht ausgedient (ihre hohe Energiedichte, die immer geringer werdenden Herstellungskosten und die lange Lebensdauer sind derzeit unschlagbar), aber aufgrund von geopolitischen Abhängigkeiten, Ressourcenverfügbarkeiten und Umweltaspekten wird viel Forschungs- und Entwicklungsarbeit in alternative Batterietechnologien gesteckt.

Ein großer Hoffnungsträger sind Lithium-Schwefel-Batterien. Wegen ihrer theoretisch außergewöhnlich hohen Speicherkapazität habe es um sie schon einmal, vor rund fünfzehn Jahren, einen regelrechten Hype gegeben, schildert Christian Prehal vom Fachbereich Chemie und Physik der Materialien der Universität Salzburg. Die tatsächliche, technisch erreichbare Energiedichte der Lithium-Schwefel-Batterien ist jedoch meilenweit vom theoretischen Wert entfernt. Der Erfolg blieb aus. Das Interesse flaute ab. Jetzt springt es wieder an. „Noch sind die grundlegendsten Mechanismen bei den Lade- und Entladevorgängen auf der Nanoebene nicht verstanden. Diese aufzuklären, ist das Ziel meines EU-Projekts“, so der 37-jährige Assistenzprofessor.

Im Jahr 2023 erhielt Prehal für dieses Grundlagenforschungsprojekt einen mit 2,4 Millionen Euro dotierten Starting Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC). „In der Zwischenzeit haben wir mit einer Kombination aus Röntgenstreuung und Elektronenmikroskopie durchaus überraschende Erkenntnisse gewonnen, was die Umwandlungsprozesse zwischen Schwefel und Sulfid

betrifft, und gesehen, dass diese Prozesse nicht ganz so ablaufen, wie das in der Literatur beschrieben wird. Immer wenn sich eine Schwefel-Batterie entlädt, wandelt sich der Schwefel in Sulfid um. Das passiert in winzig kleinen Strukturen auf der Nanoebene. Wir haben festgestellt, dass dabei nicht nur Lithiumsulfid entsteht, sondern auch eine zweite amorphe Phase, und das kann erklären, warum man bisher nicht die erhofften Energiedichten erreicht hat“, erläutert Prehal.

Für Schwefel als Batteriematerial spreche nicht nur, dass er sehr viel Energie speichern könne, sondern auch, dass er kostengünstig, umweltfreundlich und breit verfügbar sei. Heutzutage besteht die Kathode vor allem aus Metalloxiden, die teils problematische Metalle wie Kobalt enthalten. Dorthin wandern die Lithium-Ionen beim Entladen der Zelle. „Kobalt wird unter höchst bedenklichen Bedingungen in der Demokratischen Republik Kongo abgebaut. Und Nickel ist sehr teuer. Wenn man diese kritischen Rohstoffe durch Schwefel ersetzen kann, ist sehr viel gewonnen. Um das Lithium wird man aber auch in Zukunft nicht ganz herumkommen, wenn man hohe Reichweiten in E-Autos braucht“, sagt Prehal und ergänzt: „Wenn wir die Energiewende wollen, dann müssen wir uns in Europa gerade bei den Rohstoffen unabhängiger machen von anderen Ländern.“

Natrium-Ionen, chemisch eng verwandt mit Lithium-Ionen, gelten als vielversprechende Ladungsträger für kostengünstige Batterien. Natrium ist auch in Europa reichlich vorhanden, zum Beispiel in Form von Kochsalz, und kann kostengünstig abgebaut werden, was zu potenziell niedrigeren Batteriepreisen und einer größeren Produk-

tionskapazität führen kann. Die ersten Natrium-Ionen-Batterien gibt es bereits. Ende 2023 lief das erste E-Auto mit dieser Technologie in China vom Band.

Christian Prehal forscht in einem anwendungsnahen Projekt daran, wie Natrium-Ionen-Batterien eine möglichst gute Performance bei gleichzeitig geringen Kosten erreichen können. „Natrium-Ionen-Batterien erzielen zwar nicht die Energiedichte von Lithium-Ionen-Batterien, aber es gibt Anwendungen, wo das nicht so wichtig ist,

Wenn wir die Energiewende wollen, dann müssen wir uns in Europa gerade bei den Rohstoffen unabhängiger machen.

Christian Prehal

zum Beispiel für E-Autos, die mit einer geringen Reichweite auskommen, oder für günstige stationäre Speicher.“

Zur Optimierung der Natrium-Ionen-Batterien zieht Prehal Methoden der Datenwissenschaft mit heran. „Man kann sich das so vorstellen: Um eine leistungsfähige Batterie zu entwickeln, werden sehr viele Materialkomponenten mit unterschiedlichen Herstellungsparametern kombiniert, die alle einen bestimmten Einfluss auf die Gesamteigenschaften der Batterie haben. Das macht

die Suche nach optimalen Kombinationen enorm komplex. Im klassischen Ansatz sind dafür Tausende von Messungen im Labor nötig. Wir gehen hingegen so vor, dass wir gezielt einige ausgewählte Kombinationen testen, die Ergebnisse in ein datenbasiertes Modell füttern, und dieses schlägt uns dann vor, welche Kombinationen wir als Nächstes untersuchen sollen. So kommen wir in einem iterativen Prozess zu optimalen Ergebnissen, auf die man mit klassischem Ausprobieren nie gekommen wäre.“

Der Karriereweg des gebürtigen Salzburger (geb. 1988 in Radstadt) führte von der Montanuniversität Leoben, wo er Werkstoffwissenschaften mit Schwerpunkt Materialphysik studierte, über Postdoc-Stellen an der TU Graz und der ETH Zürich schließlich 2023 an die Universität Salzburg. Nicola Hüsing war zu der Zeit Vizerektorin für Forschung: „Wir wollten exzellente, hoch motivierte junge Leute nach Salzburg holen. Deswegen haben wir Christian Prehal damals angeboten, ihm als Gastinstitution zur Verfügung zu stehen, wenn er bei der EU einen ERC Starting Grant beantragen möchte. Aus der Schweiz heraus war dies damals nicht möglich. Unser Angebot war verbunden mit Karriereperspektiven, konkret einer Anstellung als Assistant Professor.“

Für Prehals Pro-Salzburg-Entscheidung gab es aber mehrere Gründe. „Ich hatte das Gefühl, dass ich mit meiner Forschung hier sehr gut hineinpasste, weil es viele Schnittmengen mit verschiedenen Gruppen gibt. Außerdem ist die Geräteausrüstung sehr gut. Und natürlich haben auch private Gründe mitgespielt wie meine Liebe zu den Bergen, in denen ich das ganze Jahr über gern unterwegs bin.“

In die Kardiologie verliebt

Für die Forscherin des Jahres 2025 der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität, Kardiologin Elke Boxhammer, war der Berufsweg nicht immer geradlinig. Aber Hindernisse zu überwinden, gehört für die ehemalige 100-Meter-Hürdenlauf-Jugendmeisterin dazu.

ILSE SPADLINEK



Auf dem Weg zum Ziel: Elke Boxhammer, deutsche Jugendmeisterin 2008/2009 im 100-Meter-Hürdenlauf.

SN/MIRKO SEIFERT

Die Aussage „Forschung ist wie Hürdenlaufen“ kann man bei Elke Boxhammer wörtlich nehmen – sie gewann 2008 im Olympiastadion in Berlin und ein Jahr später in Rhede die deutschen Jugendmeisterschaften im 100-Meter-Hürdenlauf. Auch der Vergleich ist stimmig, denn hier wie dort „stolpert man, bleibt vielleicht auch einmal hängen oder fällt auf die Nase“. Das hat der jungen Kardiologin, Assistenzärztin an der Universitätsklinik für Innere Medizin II des Salzburger Uniklinikums, damals wenig ausgemacht, im Gegenteil: „Ich dachte, geradlinig kann jeder, und so habe ich mir oft selbst Hürden in den Weg gestellt. Aber inzwischen hätte ich es in der Forschung lieber geradlinig. Da ist es komplizierter, die Hindernisse sind unterschiedlich hoch, der Abstand unterschiedlich weit und es braucht viel Geduld.“ Dem Erfolg stand das jedoch auch weiterhin nicht im Weg, Elke Boxhammer wurde von der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität 2023 zur „Rising Scientist“ und „Forscherin des Jahres“ gekürt. Dieser Titel wurde ihr im Jahr 2025 erneut verliehen – in „Anerkennung für ihre kontinuierliche wissenschaftliche Tätigkeit“, wie es im Wissenschaftsbericht heißt.

Die gebürtige Bayerin Elke Boxhammer absolvierte nach dem Abitur ein freiwilliges soziales Jahr in der Pflege und begann danach in Regensburg mit dem Medizinstudium, Thema ihrer Doktorarbeit war die „Experimentelle Herzchirurgie“. Somit stand zunächst für sie fest, Herzchirurgin zu werden. Dann aber entschied sie sich doch für die Facharztausbildung in Neurochirurgie – und zwar in Innsbruck. Dort allerdings fiel sie „voll über die Hürde, denn es hat sich herausgestellt, dass es doch nicht mein Fach ist. Ich habe mich nämlich in die Kardiologie verliebt.“ Elke Boxhammer bewarb sich in Salzburg an der Uniklinik Innere Medizin II in der Kardiologie und, Glück gehört dazu, bekam die Stelle. Diesen Schritt bezeichnet sie heute „als den besten ihres Lebens“ – und die Kardiologie als ihre zweite Familie.

Die Salzburger Kardiologie unter der Leitung von Primaria Uta Hoppe ist stets unter den besten im PMU-Ranking der Wissenschaftsleistungen am Uniklinikum zu finden. Klinikvorständin Hoppe: „Es ist mir ein Anliegen, jungen Kolleginnen und Kollegen den Boden für grundlagenwissenschaftliche Arbeiten wie auch für klinische Forschung zu bereiten. Das ist für die Ärztinnen und Ärzte und die Klinik äußerst wichtig, und zwar in dreierlei Hinsicht: Es bildet die Grundlage für die Behandlung unserer Patientinnen und Patienten auf hohem internationalem Niveau, jede neue Erkenntnis ist ein Puzzlestein für den wissenschaftlichen Fortschritt und für einen selbst ist wissenschaftliches Arbeiten ein intellektueller Gewinn und macht einfach Freude.“ Elke Boxhammer sei dafür ein gutes Beispiel, meint Uta Hoppe. „Sie verfolgt schon als junge Wissenschaftlerin erfolgreich ihre eigenen wissenschaftlichen Ideen und Fragestellungen, hat zielstrebig ein breites Kooperationsnetzwerk aufgebaut und federführend zahlreiche Publikationen veröffentlicht, die auch ausgezeichnet wurden“.

Elke Boxhammer hatte im März 2021 ihre Arbeit am Salzburger Uniklinikum begonnen, im August darauf erste Forschungen und ein Jahr später ihre erste Publikation veröffentlicht. Alles unter Anleitung ihres Mentors Michael Lichtenauer, der Kardiologe und leitender Oberarzt an der II. Medizin ist, ebenfalls PMU-Wissenschaftspreisträger. Boxhammer: „Er hat mich an der Hand genommen und trotzdem frei fliegen lassen.“ Die Forschungstätigkeit und die Publikationen dieser Jahre befassen sich mit der Risikoabschätzung bei Patientinnen und Patienten mit Lungenhochdruck (pulmonaler Hypertonie) und hochgradiger Aortenklappenstenose, der häufigsten Herzklappenerkrankung. Die Risikoabschätzung mittels Echokardiografie, Biomarker und radiologischer Parameter vor interventionellen Eingriffen am Herzen ist von großer Bedeutung – und Forschungsschwerpunkt von Elke Boxhammer.

Dabei geht es in Richtung Gendermedizin, wo für die junge Kardiologin auch in der Kardiologie die Zukunft liegt. Als „Lieblingsprojekt“ bezeichnet Elke Boxhammer ihre aktuelle Forschungsarbeit, die im

Wissenschaftsjournal „Clinical Research in Cardiology“ publiziert wurde: „Wir haben zum ersten Mal die Überlebensdauer der Patientinnen und Patienten nach der Implantation einer künstlichen Aortenklappe (TAVI) geschlechtsspezifisch untersucht, um zu sehen, wie Männer und wie Frauen nach drei bis fünf Jahren auf diesen Eingriff reagieren.“ Das Ergebnis war für alle überraschend: Die Kaplan-Meier-Analyse (Kurvnanalyse zur Überlebenswahrscheinlichkeit) nach Geschlecht zeigte, dass Männer mit erhöhten Werten beim Lungendruck eine schlechtere Prognose aufweisen als Frauen, bei denen dieser Einfluss nicht in relevantem Ausmaß zu sehen war.

Was das für den klinischen Alltag bedeutet? „Es gilt, individuelle Lösungsansätze für männliche Patienten mit Aortenklappenstenose und pulmonaler Hypertonie zu entwickeln, damit auch sie besser von den Vorteilen der TAVI profitieren können“, sagt Michael Lichtenauer. Und die Frage dahinter lautet – was sind die Gründe dafür, dass Männer hier früher sterben? Dafür gibt es zwei Hypothesen, so Boxhammer: Männer kommen zu spät zur entsprechenden Untersuchung samt Diagnose und somit zu spät zur Implantation – oder es liegt möglicherweise daran, dass bei Männern die rechte Herzkammer der Druck- und Volumenbelastung, die beim verstärkten Rückstau des Blutes von der Aortenklappe über die Lunge in den rechten Ventrikel entsteht, schlechter standhält. Dass Männer- und Frauenherzen zwar anatomisch gleich gebaut sind, aber dennoch unterschiedlich „ticken“, ist bekannt – den Grund dafür zu finden, das ist aber noch ein weites Forschungsfeld.

Elke Boxhammer steht jetzt kurz vor ihrer Habilitation, auch die Lehre und die PMU-Studierenden liegen ihr am Herzen. Und sie verfolgt mit Nachdruck ihren Traum – ein „Kardiovaskuläres Forschungszentrum“ am Salzburger Uniklinikum: „Es gibt noch so viel zu entdecken! Wir planen die enge Zusammenarbeit von Kardiologie, Radiologie, Herzchirurgie und Anästhesie und ich bin fest davon überzeugt, dass dieses interdisziplinäre Netzwerk weitere wissenschaftliche Fortschritte bringen wird!“



In der kardiologischen Ambulanz, Uniklinik Innere Medizin II (v. l.): Michael Lichtenauer, Elke Boxhammer, Primaria Uta Hoppe.

SN/KOLARIK ANDREAS

Wie sieht die Zukunft der Musiker:innen-ausbildung in Europa aus? Beim Jahreskongress „The Sound of Future Music Education: Leadership, Innovation and Wellbeing“ der Association Européenne des Conservatoires, Académies de Musique et Musikhochschulen (AEC), der dieses Jahr von der Universität Mozarteum in Salzburg ausgerichtet wird, spricht Franziska Wallner als Leiterin des Instituts für Coaching & Career über Stressbewältigung, Selbstführung und neue Kompetenzprofile für Künstler:innen. Im Gespräch erklärt sie, warum Resilienz für sie weit mehr ist als eine kurzfristige Krisenstrategie – und weshalb klassische Karrierewege für viele junge Musiker:innen nicht mehr ausreichen.

UN: Was genau bietet das Institut für Coaching & Career an der Universität Mozarteum an?

Franziska Wallner: Das Institut für Coaching & Career gibt es seit 2023 und es arbeitet wie die meisten Institute an der Universität Mozarteum bereichsübergreifend, das heißt, wir bieten verschiedene Workshops, Einzelberatungen, Coachings und freie Wahlfächer für Studierende aus allen Departments bzw. Disziplinen an. Die Schwerpunkte liegen auf Karrieregestaltung, dem Erwerb von überfachlichen Kompetenzen und auf physischer und psychischer Gesundheit. Und wir haben außerdem einen Start-up- und Gründungsservice sowie eine Vermittlungsbörse für Künstler:innen aufgebaut.

UN: Warum braucht es diese Angebote an einer Kunstuniversität?

Auf der einen Seite ist die physische und psychische Gesundheit ein sehr relevantes Thema, auf der anderen Seite stehen natürlich die Herausforderungen am Arbeitsmarkt. Dieser hat sich stark verändert, dementsprechend muss man eine andere Art von Flexibilität mitbringen und die eigene Erwartungshaltung vielleicht überdenken. Wir haben einen Markt, der darauf angewiesen ist, dass die Leute flexibel in ihrer Ausrichtung, sehr experimentierfreudig und bereit sind, interdisziplinär zu arbeiten. Das sind große Herausforderungen. Deshalb ist es wichtig, Studierende gut darauf vorzubereiten, die Angebote dafür können durchaus noch intensiver sein. Über mentale Gesundheit zu sprechen ist noch nicht so selbstverständlich, wie es sein sollte. Und es ist auch eine soziologische Frage, z. B. aus welchen kulturellen Hintergründen Studierende kommen und ob es leichtfällt, seine Emotionen auszusprechen oder sich einzugestehen, dass man vielleicht irgendwo Unsicherheiten hat. Den Bedarf sehe ich aber ganz generell.

UN: Du sprichst beim AEC-Kongress zum Thema „Resilient zwischen Stressbewältigung und Zukunftskompetenzen“. Wie definierst du Resilienz in diesem Kontext?

Nach meinem Verständnis hat Resilienz nicht nur mit Stressmanagement zu tun, sondern mit der Selbstwahrnehmung und damit, wie man seine eigenen Stärken ein-

schätzen kann, das Bewusstsein über die eigenen Kompetenzen, die vielleicht über das Fachliche hinausgehen. Ein wichtiger Punkt für Resilienz im Kunst- und Kulturbereich ist das Wissen um Selbstwirksamkeit, die eigenen Skills abseits der fachlichen Kompetenz und wo sie eingesetzt werden können. Wer seine Stärken kennt und sie flexibel einsetzt, kann Umbrüche souveräner meistern und Chancen für neue, flexible Karrierewege jenseits klassischer Laufbahnen erschließen. Es braucht eine gute Balance zwischen Selbstbewusstsein, dem Einsatz der eigenen Kompetenzen und den Strategien des Stressmanagements sowie eine gute Achtsamkeit gegenüber der eigenen Gesundheit.

UN: Du wirst auch Einblicke in deine Forschung zum Thema „Transferable Skills“ geben. Was ist damit gemeint?

Primär geht es um überfachliche Kompetenz, die man auch in anderen Branchen oder bei verschiedenen beruflichen Herausforderungen anwenden kann. Wenn man bei uns zum Beispiel Musik studiert, lernt man auch viel über kulturelles Verständnis, über Auftrittssicherheit, Umgang mit Stress und Kritik, aber auch über Social-Media-Marketing oder den Umgang mit Selbstmanagement. Das alles ermöglicht ein breiteres berufliches Portfolio. Wir wissen aus diversen Studien, dass Personen, die sich künstlerisch am Arbeitsmarkt betätigen, meistens eine „Portfoliokarriere“ haben, also verschiedene berufliche Bereiche ausüben.

UN: Hat sich diesbezüglich auch das Bewusstsein von Studierenden schon geändert?

Vielen Künstler:innen ist inzwischen bewusst, dass man heute ein 360-Grad-Profil braucht. Und ich habe das Gefühl, dass der Wertewandel, den unsere Gesellschaft permanent durchläuft, dabei eine große Rolle spielt. Oft genügt es den Künstler:innen nicht mehr, einfach nur Teil einer Gesamt-

produktion zu sein. Sie möchten vielmehr einen echten Mehrwert für die Gesellschaft leisten – sei es einen sozialen, kulturellen oder ökologischen Beitrag. Dieses Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit und Einfluss ist sehr stark ausgeprägt, oftmals ist es nicht mehr das Ziel, 40 Stunden pro Woche in einem Orchester angestellt zu sein, stattdessen wünschen sich viele, selbstständig oder freiberuflich zu arbeiten, sich persönlich zu verwirklichen, eine gute Work-Life-Balance zu haben und mit Inhalten und Werten tätig zu sein, die zu ihrem eigenen künstlerischen Selbstverständnis passen.

UN: Das Institut für Coaching & Career entwickelt regelmäßig neue Angebote. Wie wählst du das Angebot aus, welche Schwerpunkte legst du?

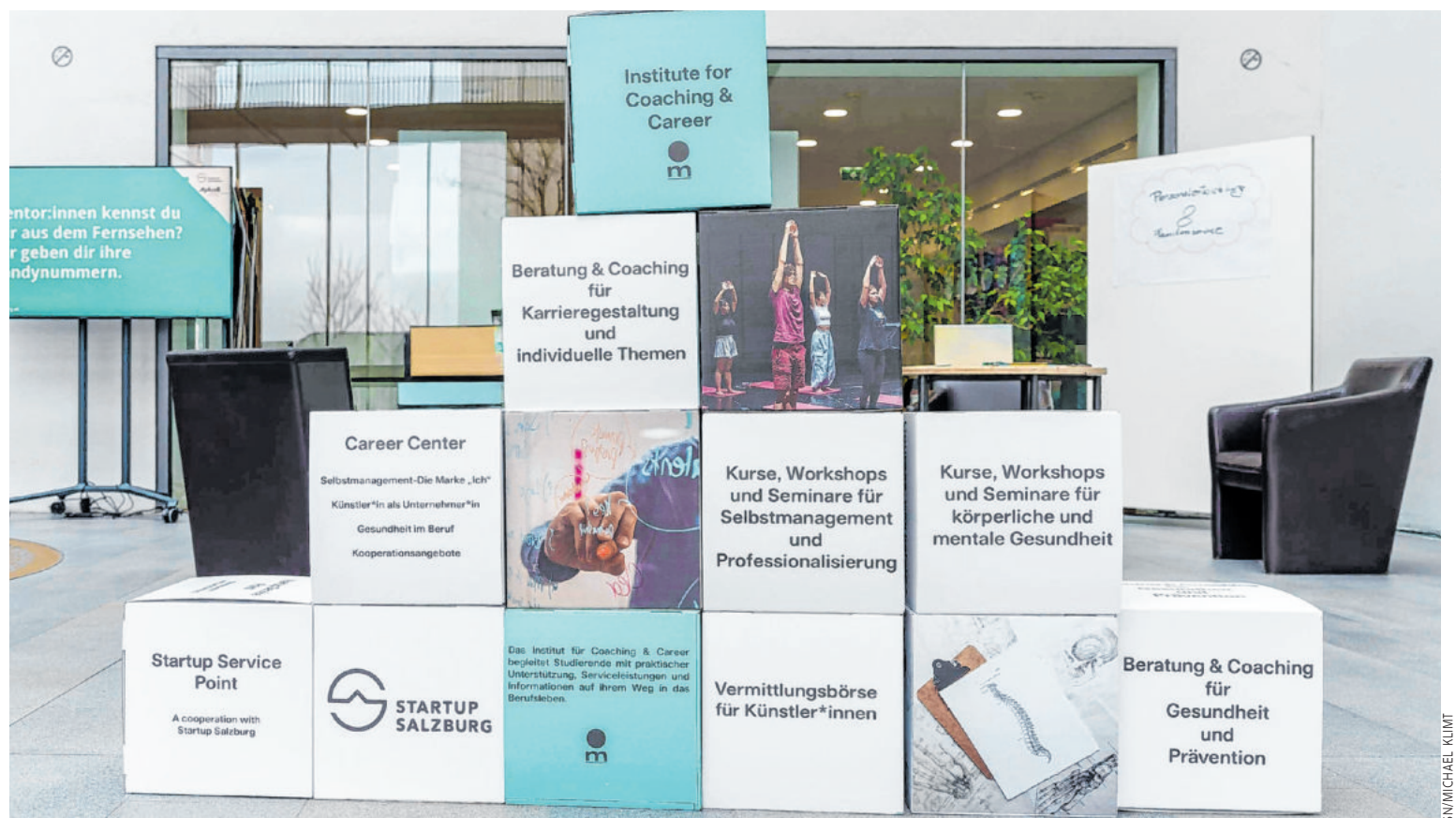
Der Input für meine Arbeit kommt aus mehreren Quellen: aus Gesprächen mit Studierenden, Alumnae und Alumni und der Frage, was sie brauchen und welche Erfahrungen sie gemacht haben. Ich stehe zusätzlich in engem Kontakt mit Informationszentren wie mica – music austria, die regelmäßig aufzeigen, welche Workshops und Angebote tatsächlich angenommen werden. Ich lese viele Studien und führe derzeit auch selbst eine Studie durch, in der ich freischaffende Musiker:innen in Österreich befrage, wie es ihnen geht und wie ihre tatsächliche Arbeitsrealität aussieht. Und ich bin in verschiedenen Netzwerken aktiv und tausche mich regelmäßig mit Kolleg:innen anderer Universitäten aus. Durch diesen Austausch kann ich überprüfen, ob wir mit unserem Angebot auf einem guten Weg sind oder ob es Bereiche gibt, die neu gedacht werden sollten. Da ich jedes Semester ein neues Programm entwickeln kann, bleibt unser Angebot hoffentlich immer „up to date“ und greift die Themen auf, die gerade besonders relevant sind.

UN: Was wünschst du dir für die Zukunft

Resilienz ist mehr als Stressbewältigung

Franziska Wallner, Leiterin des Instituts für Coaching & Career an der Universität Mozarteum, über Resilienz, Karriere und den Wandel in der Musiker:innenausbildung.

ROMANA STÜCKLSCHWEIGER



SNMICHAEL KLUMT

der Musiker:innenausbildung?

Dass Gesundheit, Resilienz und Selbstführung genauso selbstverständlich werden wie Technik, Interpretation oder Musiktheorie. Künstlerische Qualität und persönliche Stabilität gehören für mich untrennbar zusammen. Und ich möchte die Rolle von Netzwerken betonen: Viele Studierende verbringen ihr Studium hauptsächlich allein im Überzimmer und konzentrieren sich nur auf ihre Arbeit. Wenn man nach dem Studium in die Berufswelt startet, merkt man oft, wie viele Chancen man verpasst hat, Menschen kennenzulernen und Beziehungen aufzubauen. Netzwerken ist für mich das A und O, weil die Szene insgesamt sehr klein ist. Es gibt nicht „die“ eine Kulturszene, sondern viele kleine Szenen, in denen man sich kennt, sich gegenseitig empfiehlt und vieles über Mundpropaganda läuft. Deshalb finde ich jede Form von Veranstaltung, bei der man sich begegnen, präsentieren und in Kontakt bleiben kann, extrem wichtig. Formate wie der AEC, bei denen man viel Input bekommt, aber gleichzeitig in Austausch mit anderen Musikuniversitäten treten kann, halte ich für zentral für die eigene Entwicklung. Netzwerke müssen aktiv gepflegt werden. Es ist wichtig, einen Überblick zu behalten und zu wissen, mit wem man wo in Kontakt treten kann – sonst steht man schnell ziemlich allein da, wenn man keine Agentur im Hintergrund hat.

UN: Was ist dein wichtigster Tipp für einen guten und auch achtsamen Studienalltag?

Freizeit wie Arbeitszeit behandeln – also bewusst einplanen und nicht streichen. Das klingt banal, ist aber eine der wirksamsten Strategien gegen Überlastung. Pausen sind keine verlorene Zeit, sondern die Grundlage für Leistung.

Mehr auf: [MOZ.AC.AT/DE/STUDIUM/INSTITUTE/INSTITUT-FUER-COACHING-CAREER](https://moz.ac.at/de/studium/institute/institut-fuer-coaching-career)



Franziska Wallner

SN/ANNA HOFMÜLLER

Das Geheimnis erfolgreicher Führung

Welcher Führungsstil bewirkt Höchstleistungen bei großer Jobzufriedenheit? Warum ist es so schwer, kompetente Führungskräfte zu erkennen? Und was hat es mit der „Dunklen Triade der Persönlichkeit“ auf sich? Die Psychologin Tuulia Ortner hat dazu unlängst bei den Salzburger Hochschulwochen Forschungsergebnisse präsentiert.

MARIA MAYER

Alle reden von Führung bzw. Leadership. Doch bis heute gibt es keine allgemeingültige Theorie zu Führung. Der ehemalige US-Präsident Harry S. Truman definierte Leadership als Fähigkeit, andere Menschen dazu zu bringen, Dinge zu tun, die

sie nicht aus eigenem Antrieb heraus vollbracht hätten. In der Forschung unterlagen die Theorien, worauf gute Führung basiert, einem Wandel, und der Fokus hat sich oft verschoben. Es wurden Modelle entwickelt, die neben der Persönlichkeit der Führungsperson auch die Geführten, die Situation, oder die Organisation miteinbeziehen, wie Tuulia Ortner, Professorin und Leiterin der Abteilung Psychologische Diagnostik am Fachbereich Psychologie der Universität Salzburg, erklärt.

„Gute Führung ist ein großes Thema, weil erwiesen ist, dass die Produktivität eines Unternehmens mit der Zufriedenheit der Mitarbeitenden zusammenhängt. Die Zufriedenheit der Mitarbeitenden ist wichtig. Es ist nicht mehr so wie vor zwanzig Jahren, dass man sagt, wenn es jemandem nicht gefällt, dann nehmen wir eben den nächsten Bewerber, die nächste Bewerberin. Man muss die Personen, die man im Betrieb hat, fair behandeln und motivieren, damit sie gern bleiben“, so Ortner.

In der Führungsforschung dominierte lange Zeit die „Great Man“-Theorie, die Führungspersönlichkeiten angeborene besondere Talente wie Entschlossenheit, Intelligenz und Charisma zuschreibt. Dem gegenüber steht der verhaltenstheoretische Ansatz, in dem Führung als eine erlernbare Kompetenz beschrieben wird.

Neuere Metastudien hätten gezeigt, dass von allen Führungsstilen der sogenannte transformationale Führungsstil in puncto Jobzufriedenheit und Performance am besten abschneide, erklärt Tuulia Ortner. „Der transformationale Führungsstil ist eine Führungsweise, die darauf abzielt, Mitarbeitende etwa durch Inspiration, Motivation und eine gemeinsame Vision zu verändern und zu Höchstleistungen zu führen. Führungskräfte, die diesen Stil anwenden, agieren als Vorbilder, fördern die individuelle Entwicklung ihrer Mitarbeitenden und schaffen eine positive Arbeitsumgebung, die

auf Vertrauen und gegenseitigem Respekt basiert.“

Fakt ist aber, auch die transformationale Führung ist nur dann erfolgreich, wenn die konkreten Ziele definiert sind, die Rollenaufteilung geklärt ist und Anreize materieller Art transparent gesetzt – und eingelöst werden. „Eine Voraussetzung für gute Führung ist auch, dass sich die Führungsperson ausreichend Zeit für ihre Aufgabe nehmen kann“, gibt Ortner zu bedenken. Denn am schlechtesten schneidet in empirischen Studien der „Laissez-faire“-Stil ab: Führungsaufgaben nicht aktiv wahrzunehmen, führt unter anderem zu Rollenunklarheit,

Gute Führung ist ein großes Thema, weil die Produktivität eines Unternehmens mit der Zufriedenheit der Mitarbeitenden zusammenhängt.

Tuulia Ortner

Konflikten, Unzufriedenheit und in letzter Konsequenz zu einem Abgang der Mitarbeitenden.

Doch mit welcher Methode können Unternehmen zuverlässig gute Führungskräfte rekrutieren? Aktuell die beste Methode – so Ortner – ist ein Ansatz, der anhand von drei Methodengruppen die festgesetzten Anforderungen berücksichtigt: die Biografie, also die Erfahrungen und Erfolge der Bewerbenden, ein simulationsbasiertes Verfahren wie das Assessment-Center (obwohl man wisse, dass dort oft Maximalleistungen erbracht werden, die sich in der Praxis nicht immer wiederholen lassen) und schließlich – ganz wesentlich – strukturierte Interviews, bei denen unter anderem gezielt erfolgskritische Situationen vorgelegt werden können. „Das Problem bei Bewerbungsinterviews liegt häufig in der intuitiven Herangehens-

weise. Subjektiv gewinnt man dabei viele Informationen, aber jede Person wird unterschiedliche Dinge gefragt. Die Antworten sind nicht vergleichbar und die erfolgskritischen Merkmale werden in der Regel nicht genau genug erhoben. Die Validität von intuitiven Interviews zur Leistungsvorhersage ist sehr gering. Geplante Interviews hingegen können gute Informationen über Leadership Skills wie Gewissenhaftigkeit oder den Umgang mit Untergebenen liefern.“

In letzter Zeit rückt die sogenannte Dunkle Triade der Persönlichkeit immer stärker in den Fokus der Führungsforschung. Damit gemeint sind drei negative Persönlichkeitsmerkmale, in Form des Narzissmus („ich habe Besseres verdient als andere“), des Machiavellismus („andere sind mir Mittel zum Zweck“) und der subklinischen Psychopathie (ohne Angst, Reue und Mitgefühl). „Personen mit starken Tendenzen zur dunklen Triade gelangen leichter in Führungspositionen, weil ihre manipulativen Strategien und ihre charismatische Ausstrahlung ihnen helfen, ihr Talent gut zu verkaufen. Schätzungen zufolge hat ungefähr jede zehnte Führungskraft einen hohen Einschlag der dunklen Triade. Auch wenn solche Personen einem Unternehmen beispielsweise in der Repräsentation nach außen nützen können, schaden die unethischen Taktiken. Interne Probleme in zwischenmenschlichen Beziehungen sind programmiert, was in der Regel mittelfristig zu Unzufriedenheit und Performanceeinbußen führt“, sagt Ortner.

In eine Führungsposition zu gelangen und dort zu bestehen, ist für Frauen schwerer als für Männer, wie auch die Forschung von Tuulia Ortner bestätigt. „Frauen müssen ganz verschiedene, sich widersprechende Erwartungen erfüllen: einerseits warmherzig, zugänglich und freundlich wirken, also feminin; andererseits selbstbewusst und durchsetzungstark auftreten, also die Erwartungen an eine Führungsperson erfüllen. Schon kleine Abweichungen werden negativ ausgelegt – zu kühl wirkt unsympathisch, zu freundlich gilt als inkompetent. Prominent zeigte sich das etwa bei Hillary Clinton, die im Wahlkampf wahlweise als gefühlskalt oder als hysterisch kritisiert wurde.“

Führung ist demnach ein komplexes Zusammenspiel aus Persönlichkeit, Kompetenz und Kontext. Wer Leadership wirklich verstehen will, muss sowohl die hellen als auch die dunklen Seiten im Blick behalten.



Tuulia Ortner

Demokratie braucht Erinnerung: 100 Jahre Erika Weinzierl

Im Gedenk- und Erinnerungsjahr 2025, in dem sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 80. Mal jährt, wurde auch der 100. Geburtstag der Historikerin Erika Weinzierl begangen.

Ich halte es für dringend notwendig, angefangen von den Politikern bis zu jedem Einzelnen von uns, dass wir die politische Kultur, die Kommunikation, die Verantwortung und die Zivilcourage stärken, denn sonst habe ich Sorge um die Zukunft der Zweiten Republik“, sagte Erika Weinzierl im Jahr 1995.

Als erste Frau in Österreich übernahm Weinzierl (1925–2014) eine ordentliche Professur für Zeitgeschichte an der Universität Salzburg und gilt bis heute als eine der bedeutendsten Intellektuellen der Zweiten Republik. Ihr wissenschaftliches und gesellschaftspolitisches Engagement war außergewöhnlich. In ihrer Antrittsvorlesung kritisierte sie die Rolle der Universitäten in der Ersten Republik und forderte eine aktive Mitgestaltung demokratischer Prozesse.

Weinzierl zählt zu den ersten österreichischen Wissenschaftler:innen, die sich kritisch mit der Rolle Österreichs im Nationalsozialismus auseinandersetzten. Zu ihren wichtigsten Arbeiten zählt das Buch „Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945“, in dem sie den österreichischen Antisemitismus, die Verfolgung der Jüdinnen und Juden in Österreich nach dem „Anschluss“ 1938 und die Hilfe nichtjüdischer Österreicher:innen für die Verfolgten beleuchtete. Das Zurückschlagen des Antisemitismus war ihr zeitlebens ein großes Anliegen.

Zehn Jahre lang war Weinzierl die einzige Professorin an ihrer Fakultät – es verwundert daher kaum, dass ihr auch die Frauenforschung wichtige Impulse verdankt. Mit ihrem Buch „Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert“ machte Weinzierl strukturelle Ungleichheiten sichtbar.

Weinzierl hinterließ durch ihre wissenschaftlichen Beiträge, ihr Durchsetzungsvermögen und ihr öffentliches Engagement bleibende Spuren in einer von Männern dominierten akademischen Welt. Da sie sich nicht scheute, in kontroversen Debatten Stellung zu beziehen, wurde sie als „moralische Instanz“ und „Gewissen Österreichs“ beschrieben.

Am 2. Juni 2025 würdigte die Universität Salzburg Erika Weinzierl mit einer Geburtstagsfeier in absentia. Studierende des Fachbereichs Geschichte präsentierten zentrale Aspekte ihres wissenschaftlichen Schaffens. Ein besonderer Höhepunkt war die Vorstellung der Webseite Erika Weinzierl Online, die studentische Beiträge, Rezensionen zu zentralen Werken, Interviews und einen Podcast vereint.

„Die Projektergebnisse zeichnen das Bild einer Wissenschaftlerin, die Missstände offen thematisierte. Weinzierl war bekannt für ihre klare Haltung und ihre Bereitschaft, sich auch gegen Widerstände für Demokratie, Menschenrechte und Zivilcourage einzusetzen“, fasst es der Zeithistoriker und Projektleiter Johannes Dafinger von der Universität Salzburg zusammen. Vor dem Hintergrund wiedererstarkender autoritärer Tendenzen wirke ihr Appell aktueller denn je. Ihr Lebenswerk erinnere daran, dass Wissenschaft Verantwortung trägt – und dass Erinnerung nicht nur Rückblick, sondern Auftrag ist.



Tamara Stangl

Mehr: siehe QR-Code.



Archivbild: Historikerin Erika Weinzierl im Jahr 2009, anlässlich der Verleihung des Ehrenpreises der Concordia in Wien.

SN/APA/ROBERT JAEGER



Vergangenheit

Mit der Gründung der „Plattform Geschichte“ hat das Mozarteum ein neues Kapitel im Umgang mit der Vergangenheit geschrieben. Impulsgeberin war eine künstlerische Intervention.

IRIS W.

Was ist der Sinn einer Ehrentafel – eine solche hing lange Zeit im Foyer der Universität Mozarteum Salzburg – und von Ehrenmitgliedschaften?

Diese Frage stellten Studierende des Thomas Bernhard Instituts der Universität Mozarteum Salzburg und zeigten damit deutlich, wie man die Reflexion und Aufarbeitung der Vergangenheit in Gang setzen kann. Beim Fragen blieb es dieses Mal nämlich nicht. Im Gegensatz zu einer Forscher:innengruppe, die sich mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Themas beschäftigt, strichen die Studierenden einige Personen auf der Ehrentafel mit roter Farbe durch und forderten sofortiges Handeln: „Man schmückt sich mit ihren Namen, man möchte als Institution mit ihnen assoziiert werden. Unsere Ehrenmitglieder waren zuweilen Nazis. Manche waren in der NSDAP und stehen trotzdem hier und sollen uns eine Art Vorbild sein, oder eine Inspiration. Ebenjene müssen ihre Ehrenmitgliedschaft unverzüglich aberkannt bekommen. Es gibt keinen Grund, dass ein Mitglied der NSDAP uns als Vorbild dienen sollte. (...) Wir wollen nicht lange weiter diskutieren. Wir wollen gar nicht diskutieren! Diese zehn Personen sind allesamt mit dem NS-Staat verbunden gewesen und haben sich in Teilen nie von ihm gelöst, geschweige denn ihre Verbindungen selbst kritisch offengelegt. Diese Tafel muss kontextualisiert werden! Die Ehrenmitgliedschaften müssen aberkannt werden! Nicht nächstes Semester! Nicht nach nochmaliger Untersuchung! Nicht nächsten Monat! Nicht morgen!“

Die Forderung nach Aberkennung der Ehrenmitgliedschaft der Universität Mozarteum betraf Herbert von Karajan, Meinhard von Zallinger, Franz Ledwinka, Wilhelm Backhaus, Cesar Bresgen, Johann Nepomuk David, Carl Orff, Bernhard Paumgartner, Eberhard Preußner sowie Gerhard Wimberger. Mitte Mai wurde die Streichung der Namen Herbert von Karajans sowie Carl Orffs anonym rückgängig gemacht. Am 18. Juni fand eine erneute Aktion der Studierenden statt, die u. a. die anonyme „Rückgängigmachung“ der Streichungen thematisierte.

„Die Universität Mozarteum ist den Studierenden sehr dankbar, dass sie das Thema dringlich gemacht haben. Die Ehrentafel mit den Streichungen erinnert jetzt an die jahrzehntelange Verdrängung nationalsozialistischer Verstrickung an unserer Universität. Ein dementsprechendes geschichtspolitisches Handeln war und ist überfällig. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des derzeit wiedererstarkenden Rechtsextremismus“, wie der kürzlich wiedergewählte Senatsvorsitzende Christoph Lepschy kommentierte.

Ehrungen sind immer auch ein Zeitdokument und spiegeln die Haltungen, Politiken und Netzwerke jener Personen wider, die diese befürwortet haben. In den Jahren zwischen 1960 und 1980 wurden an der Universität Mozarteum aus heutiger Sicht höchst bedenkliche Entscheidungen über die Zuerkennung von Ehrungen an Personen getroffen, deren mögliche Verstrickungen in die austrofaschistische und nationalsozialistische (Kultur-)Politik nicht kritisch hinterfragt wurden.

„Die künstlerische Intervention der Studierenden zeigt uns, dass die Notwendigkeit zu einer kritischen Auseinandersetzung mit unserer Geschichte nichts an Aktualität eingebüßt hat – im Gegenteil. Seit über zwei Jahren befasst sich zudem eine Forschungsgruppe mit einer fundierten Aufarbeitung des Themenfeldes mit dem Ziel, eine Neu-



Zeit im Dialog

„Geschichtspolitiken“ wurde an der Universität
mit Vergangenheitspolitik aufgeschlagen.
Intervention von Studierenden im April 2024.

AGNER

SN/MOZ

bewertung bspw. von Ehrenmitgliedschaften oder Bezeichnungen vorzunehmen. Dass auf die erste Intervention der Studierenden anonym reagiert wurde und jemand versucht hat, zwei Namen wieder sichtbar zu machen, zeigt, wie hochgradig sensibel das ganze Themenfeld sich darstellt. Es geht vor allem um eine kritische, langfristig nachhaltige Reflexion und Integration von Erkenntnis in unserem Umgang mit Erinnerung – wie wortwörtlich im Begriff „Denkmal – denk mal!“ eingeschrieben“, so Rektorin Elisabeth Gutjahr.

Gleichzeitig ist es der Universität Mozarteum Salzburg ein Anliegen, nicht ausschließlich die Täter:innen zu thematisieren. Vielmehr wird auch zu den Opfern der

Gewaltherrschaften und den durch Organe und Angehörige des Mozarteums Geschädigten ein umfassender Prozess der Aufarbeitung und Anerkennung initiiert und vorangetrieben. Die 2024 ins Leben gerufene Plattform Geschichtspolitiken beschäftigt sich nun mit Erinnerungskulturen vom Austrofaschismus bis in die 1990er-Jahre. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der politischen Vergangenheit der Universität Mozarteum – beispielsweise durch die Erforschung von Biografien – spielt dabei eine ebenso wichtige Rolle wie Kunstprojekte gegen das Vergessen und für mehr Bewusstsein.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Einbeziehung von Informationen und Erinnerungen der Bevölkerung im Rahmen eines Dialogs zur jüngeren Geschichte der Universität. In diesem Zusammenhang wird ein Aufruf zur Mithilfe gestartet, in dem Personen, die in ihrem Umfeld Berührungspunkte mit dem „Mozarteum“ oder der „Musikschule für Jugend und Volk“ hatten, dazu ermutigt werden, ihre Erinnerungen zu teilen und ihre privaten Archive zu durchforsten.

Für den Zeitraum von circa 1920 bis circa 1990 werden Dokumente zu Veranstaltungen und zum Unterricht am Mozarteum gesucht, z. B. Fotos, Tonaufnahmen, Unterrichtsmitschriften und -materialien, Unterlagen von Lehrenden und Studierenden, Veranstaltungsprogramme, Plakate, Zeitungsberichte, Korrespondenzen, Briefe, Postkarten, Urkunden, Diplome und Zeugnisse. Vor allem aber besteht großes Interesse an persönlichen Erinnerungen und Berichten von Zeitzeug:innen, die das Archiv der Universität Mozarteum gerne, sowohl schriftlich als auch mündlich, entgegennimmt und bewahrt, für Forschungszwecke aufbereitet und Forschenden zur Verfügung stellt, um eine angemessene Erinnerungskultur zu etablieren.

INFO & KONTAKT

Die Plattform Geschichtspolitiken der Universität Mozarteum Salzburg sucht aus den Jahren 1920 bis 1990:

- Unterrichtsmitschriften, Unterlagen von Lehrenden, Studierenden und Schüler:innen, Berichte über den Unterricht, Fotos, Tonaufnahmen ...
- Zeugnisse, Urkunden, Diplome ...
- Veranstaltungsprogramme, Plakate, Zeitungsberichte ...
- Korrespondenzen, Briefe, Postkarten ...
- Persönliche Erzählungen

Kontakt:

Mag.ª Elisabeth Nutzenberger
Archiv der Universität Mozarteum
Mirabellplatz 1, 5020 Salzburg
Tel. 0676/88122623 (Montag bis Freitag,
10 bis 12 Uhr)
E-Mail: ELISABETH.NUTZENBERGER@MOZ.AC.AT

Mehr Infos: WWW.MOZ.AC.AT/DE/UEBER-UNS/PLATTFORM-GESCHICHTSPOLITIKEN

Cybersecurity- Professur verbindet Forschung und Praxis

Mit der Brückenprofessur zwischen Uni Salzburg und FH Salzburg entsteht ein einzigartiges Lehr- und Forschungsmodell, das den Hochschulstandort im Bereich digitale Sicherheit weltweit positioniert.

Der international renommierte Informatiker und Mathematiker Dimitris Simos unterrichtet seit Juli 2025 an der Fakultät für Digitale und Analytische Wissenschaften (DAS) der Universität Salzburg und der Fachhochschule zur Sicherheit digitaler Systeme.

Die neue gemeinsame Professur für Cybersecurity ist ein zentraler Bestandteil der Wissenschafts- und Innovationsstrategie WISS 2030 des Landes Salzburg. Ziel dieser Strategie ist es unter anderem, den Bereich IT- und Cybersicherheit zu stärken, durch Forschung voranzutreiben und innovative Lösungen zu entwickeln. Die Brückenprofessur wird für die nächsten fünf Jahre vom Land Salzburg gefördert.

Der gebürtige Grieche Simos bringt umfassende Expertise mit: Er war Gastwissenschaftler am National Institute of Standards and Technology (NIST) in den USA, leitender Forscher am COMET Center SBA Research in Wien und österreichischer Vertreter bei den Vereinten Nationen für Katastrophen- und Risikomanagement. Mit über 150 Publikationen zählt Simos zu den führenden Stimmen im Bereich sicherer Systeme.

In seiner Forschung geht es nicht nur um klassische Hackerangriffe, sondern auch um die Auswirkungen von Naturkatastrophen auf digitale Infrastrukturen. „Wenn kritische Rechensysteme nur Millisekunden ausfallen, kann das einen Blackout auslösen“, erklärt Simos.

Die Studierenden erwartet eine interaktive Lernumgebung, in der Theorie und Praxis Hand in Hand gehen.

Forschungsfragen aus realen Kontexten – wie z. B. die Modellierung von Sicherheitskonfigurationen, das Entwerfen von effektiven Testfällen mit mathematischen Garantien für die Abdeckung oder die Bewertung von Systemanfälligkeiten – werden direkt in das Klassenzimmer gebracht. „Dieser Ansatz verschafft den Studierenden wertvolle Einblicke in neueste Methoden in der Cybersicherheit und Resilienz, und bietet gleichzeitig die Möglichkeit, an praktischen Laboren teilzunehmen, zu laufenden Forschungsprojekten beizutragen und sich an Veröffentlichungen und internationalen Kooperationen zu beteiligen“, unterstreicht der Experte.

Simos bietet an beiden Institutionen Lehrveranstaltungen auf Englisch an und führt Forschungsprojekte zur Cybersicherheit in seiner übergreifenden Arbeitsgruppe. Studierende lernen etwa, wie man automatisierte Systeme wie vernetzte Autos auf Sicherheitslücken testet. „Wenn wir Systeme angreifen, zeigen wir, wie deren Verteidigung aussehen könnte“, sagt Simos. Dabei wird die Wissenschaft des Hackens zur Methode, um digitale Sicherheit zu verbessern. Die Zusammenarbeit zwischen Universität und FH erlaubt es, Lehrinhalte zu bündeln und praxisnahe Trainings anzubieten – auch in Kooperation mit Unternehmen.

Diese einzigartige Brückenprofessur verbindet nicht nur theoretische und angewandte Wissenschaft, sondern auch zwei Hochschulsysteme. Damit wird Salzburg zu einem Vorreiter in der Ausbildung und Forschung im Bereich Cybersicherheit – mit direktem Nutzen für Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft.

Susanna Graggaber



Informatiker und Mathematiker Dimitris Simos.

SN/FH SALZBURG

Wie künstliche Intelligenz den Schulalltag verändert

Künstliche Intelligenz (KI) hat Einzug in den Schulalltag gehalten – als Gadget, als Werkzeug, als Lerngegenstand und als Herausforderung. Doch was kann KI wirklich leisten? Und wo liegen die Grenzen?

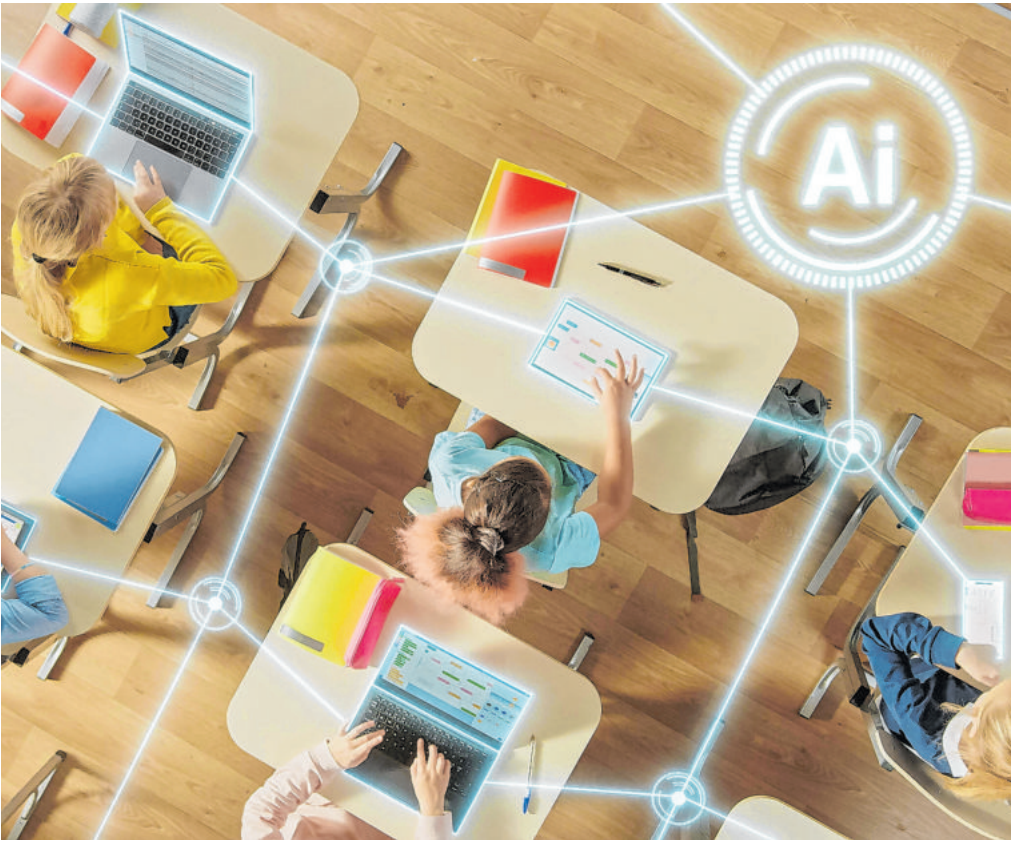
SUSANNA GRAGGABER

Trotz der vielversprechenden Möglichkeiten ist die didaktische Verwendung von KI in der Bildung noch wenig erforscht. Hermann Astleitner vom Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Salzburg beschäftigt sich in seiner Arbeit unter anderem mit der Auswirkung von KI auf das Denken und geht der Frage nach, inwieweit der Einsatz von KI im Unterricht eine neue bzw. andere Lernkultur entstehen lässt.

KI im Unterricht polarisiert, von Hype bis Skepsis. Empirische Studien belegen, dass KI den Unterricht optimieren kann, sofern leistungsfähige Tools zur Verfügung stehen, didaktisch reflektiert gearbeitet wird und Lehrende adäquate Fortbildung erhalten.

Die Anwendungsgebiete von KI im Unterricht sind vielfältig, die Potenziale eines „smart classroom“ enorm: Intelligente Tutoriensysteme ermöglichen personalisiertes Lernen, angepasst an Tempo und Bedarf der Schüler:innen – und das rund um die Uhr und ortsunabhängig. KI kann Lernpartner sein, Werkzeug für forschendes Lernen, der Sprachförderung dienen oder bei der Erzeugung kreativer Inhalte behilflich sein. Für Lehrende ist KI ein wirksames Instrument für die Unterrichtsplanung und -organisation, kann bei der Lernstandsanalyse und Individualisierung unterstützen oder beispielsweise Hilfestellung bei sozial-emotionalen Problemen geben.

KI-gestützte Tools bieten neue Wege für Feedback, Diagnostik und kreative Aufgabenformate. KI-unterstützter Unterricht



schaftt mehr Zeit für Wissensvermittlung durch den Lehrenden oder die soziale Interaktion. Unterrichtliche Anwendungen der künstlichen Intelligenz weisen aber mitunter auch zentrale Schwächen auf, darunter Probleme beim logischen Denken, fehlerhafte Ergebnisse, fehlende Transparenz, die Generierung halluzinierter Inhalte sowie ungelöste Datenschutzfragen. Die Gefahr von Plagiaten, Ghostwriting und unfairen

Vorteilen ist real – besonders bei Prüfungsleistungen.

Für Astleitner ist entscheidend: „Die Nutzung von KI erfordert neue Kompetenzen – technischer, ethischer und pädagogischer Art.“ Ein definiertes Regelwerk für den Einsatz ist Voraussetzung: KI darf im Unterricht genutzt werden – aber nur mit klarer Kennzeichnung und kritischer Reflexion. Lehrkräfte und Schüler:innen müssen lernen, KI

nicht nur zu bedienen, sondern auch zu hinterfragen. Das setzt hochwertige Anweisungen bzw. Aufgaben, hohes Vorwissen und reflektierte bzw. adaptierte Lehr-Lern-Konzepte voraus. Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken von KI sind zu definieren, um einen kritischen Umgang damit zu garantieren. „Prinzipiell ist KI nur ein Werkzeug, das positiv oder negativ eingesetzt werden kann“, betont Astleitner.

Bei einer passiven und wenig reflektierten Anwendung sieht der Erziehungswissenschaftler mehr negative als positive Effekte. Ein aktiver und kritisch-reflektierter Zugang in pädagogisch-reflektierten Szenarien kann positive Effekte erzeugen. Im Fokus sollte nicht stehen, welche Probleme verursacht KI im Unterricht, sondern welche Probleme kann sie lösen? „Wir müssen immer wieder neu definieren, was Informationsqualität ist und wie wir kritisches Denken fördern können. KI kann uns unterstützen, auch wenn sie nicht alles leisten kann. Wichtig ist ein reflektierter Einsatz, der eher mehr zum Denken anregt als weniger“, so der Experte und ergänzt: „Zu wissen, was wir von der KI erwarten, ist vielleicht die größte Herausforderung. Unabhängig davon, ob und wie intensiv man KI im Unterricht nutzen möchte, führt KI dazu, dass unsere Denkqualität und -sensitivität wichtiger wird. Berücksichtigen wir das nicht, dann steigt die Gefahr von Des- oder Missinformation. Das wiederum könnte zu einer Abwertung von Bildung führen.“

Für Hermann Astleitner ist klar, „die Schule der Zukunft wird nicht ohne KI auskommen, aber sie darf auch nicht aufhören, das Denken zu lehren.“

Studieren ohne Grenzen – auch im Alter

Die Uni 55-PLUS: Bildung, Austausch und Inspiration für die Generation 55 plus.

Wissenserwerb kennt kein Alter. Wir lernen ein Leben lang – sei es in theoretischen oder praktischen, technischen oder sozialen, formalen oder künstlerischen Bereichen.

Die Universität Salzburg unterstützt das Prinzip des Lifelong Learning mit der Uni 55-PLUS, einem einzigartigen Studienangebot für alle Interessierten ab dem 55. Lebensjahr. Dieses österreichweit einmalige Kursprogramm umfasst mehr als 400 Lehrveranstaltungen, ohne Zugangsbeschränkungen, ohne Matura als Voraussetzung und zum Tarif der gesetzlichen Studiengebühr von 388,56 Euro pro Semester.

Studierende gestalten ihr Studium selbstbestimmt: Die Wahl der Lehrveranstaltungen ist frei, Prüfungen sind optional. Auch eine nicht bestandene Prüfung oder das Ausbleiben von Prüfungsleistungen stellen kein Hindernis dar. Im Mittelpunkt steht bei der Uni 55-PLUS das Lernen



aus Interesse und Neugier – nicht aus Verpflichtung oder Leistungsdruck.

Lebenslanges Lernen bedeutet mehr, als sich nur mit Themen zu beschäftigen, die man persönlich interessant findet. Wer nur das aufnimmt, was ihm gefällt,

läuft Gefahr, Inhalte unkritisch zu übernehmen und immer wieder zu wiederholen – ohne sie wirklich zu hinterfragen. So entsteht oberflächliches Wissen, das in neuen Situationen kaum weiterhilft, weil die grundlegenden Zusammenhänge fehlen. Echtes

Lernen braucht Tiefe und Reflexion. Nur wer sich intensiv mit einem Thema auseinandersetzt, kann es wirklich verstehen, anwenden und weiterentwickeln. Dabei spielt auch das Prinzip „Versuch und Irrtum“ eine wichtige Rolle: Es fördert Neugier,

stärkt den Forschergeist und macht offen für neue Perspektiven. Analytisches und kritisches Denken sind Schlüsselkompetenzen. Sie helfen dabei, komplexe Probleme zu durchdringen und kreative Lösungen zu finden. Erworbenenes Wissen kann bei der Uni 55-PLUS auf Wunsch durch Prüfungen bestätigt werden.

Wer mehrere solcher Nachweise sammelt, kann damit sogar ein vollständiges Studium abschließen – und dafür ist es nie zu spät. Bildung bleibt ein Leben lang offen für alle, denn Bildung kennt kein Alter!

Mehr unter:



Die Medizin, eine verschwenderische Disziplin?

Gemeinsam verfolgen die Paracelsus Medizinische Privatuniversität und der studentische Green Club das Ziel, Nachhaltigkeit im Uni-Leben zu verankern. Im Fokus: „Nachhaltige Medizin“.

ILSE SPADLINEK

Mit besonderem Blick auf den Umgang mit Ressourcen im Bereich der Medizin sollen Universitätsthemen aus einer nachhaltigen Perspektive betrachtet werden – unter dem Motto „PMU Goes Green University“. Welche Hürden es auf diesem Weg gibt und wie sie überwunden werden können, haben wir in einer Gesprächsrunde nachgefragt. Mit dabei vom Green Club: die ehrenamtlich engagierten Geschwister Clara und Jacob Volgger, Studierende der Humanmedizin im vierten bzw. ersten Studienjahr an der PMU, die Internistin und Geriaterin Birgit Stegbuchner, leitende Oberärztin an der Salzburger Universitätsklinik für Geriatrie, Risk-Managerin und Projektmitglied beim SALK-Nachhaltigkeitsbericht, und der Wirtschaftsgeograf und stellvertretende Institutsleiter des PMU-Instituts für Ökomedizin, Michael Bischof, der Nachhaltigkeitsbeauftragte der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität.

UN: Die erste Frage geht an die beiden cand. med. – was ist euer Motiv, im Green Club mitzuarbeiten, den Sie leiten, Clara?

Clara Volgger: Vor etwa sechs Jahren hat Maximilian Pitsch mit einigen Studienkol-

Jacob Volgger: Ich glaube, beim Nachhaltigkeitsgedanken spielt die familiäre Prägung eine große Rolle. Wir stammen aus einer Arztfamilie, mit bäuerlichem Hintergrund über unsere Großeltern. So wird bei uns zu Hause in Lienz seit jeher mehr repariert und wiederverwertet als weggeworfen, (*lacht*) das gilt übrigens auch für unsere T-Shirts, die wir Geschwister voneinander übernehmen. Wir merken an der Uni, dass das gerade bei Kleidung und Fahrrädern nicht selbstverständlich ist. Clara hat oft von ihrem Engagement erzählt und als ich die Aufnahmeprüfung zum Medizinstudium geschafft hatte, war die Mitarbeit im Club auch für mich selbstverständlich.

UN: Frau Doktor Stegbuchner, die Frage an Sie als Ärztin: Sie engagieren sich in Projekten an den Salzburger Landeskliniken aktiv für Nachhaltigkeit – ist die Medizin tatsächlich eine verschwenderische Disziplin?

Birgit Stegbuchner: Ja und nein. Wir haben ja verschiedene Arten von Ressourcen: Materialien, die Zeit, den Menschen, Organisationen. Menschliche Ressourcen werden oft falsch eingesetzt und Material – dazu zählen auch Arzneimittel und energieintensive Geräte – sehr häufig verschwenderisch. Der Papier- und Plastikverschleiß in Krankenhäusern ist extrem hoch. Es gibt nach wie vor an den Salzburger Landeskliniken keinen generellen Einsatz der elektronischen Fieberkurve, die gegenüber der Papierform

cher verwendet werden – und in anderen nicht, einfach aus Gewohnheit, glaube ich. Auf meine Frage, warum das so ist, kam mal die Gegenfrage, „ob es nicht Spannenderes gäbe, wonach ich fragen sollte“.

UN: Was meinen Sie dazu, Doktor Bischof, an der PMU nennt man Sie „Mr. Green University“, wie kommt das?

Michael Bischof: Das kommt, weil ich die Initiative „PMU Goes Green University“ leite, sehr gerne übrigens, und auch den Green Club unterstütze. Wir stehen aber erst am Beginn des Weges und diesen Weg müssen die Universität und das Uniklinikum unbedingt gemeinsam gehen, sowohl innerhalb der Institutionen als auch die Institutionen miteinander. Es geschieht schon einiges und es birgt auch reichlich Konfliktstoff, das alles auf einen Nenner zu bringen. Aber das müssen wir schaffen. Nachhaltigkeit beschäftigt mich schon seit vielen Jahren, ich habe 2013 zum Thema promoviert. An der PMU arbeite ich am Institut für Ökomedizin, das hautnah mit Nachhaltigkeit verbunden ist – mit der Option, die Natur als Therapiemedium zu nutzen, aber auch präventiv für Gesundheit zu arbeiten. Da sind wir Vorreiter.

UN: Gibt es Beispiele für den „nachhaltigen Weg“ und welche Maßnahmen wären wünschenswert?

Stegbuchner: Aktuell wird gerade der Nachhaltigkeitsbericht für die Salzburger Landeskliniken erstellt, ein wesentlicher Teil davon ist der Hitzeschutzplan. Hier arbeiten wir in enger Kooperation mit dem Land Salzburg zusammen. Wie komplex die Problemlösung „Hitze“ speziell für die Patientinnen und Patienten an der Geriatrie ist, lässt sich gut erkennen: Neben baulichen und technischen Faktoren – wie zum Beispiel veralteten Gebäudestrukturen, daher fehlender Möglichkeit für Klimaanlage aufgrund von Hygienerichtlinien – kommen auch auf Patienten bezogene, individuelle Faktoren zum Tragen. So sind geriatrische Patientinnen und Patienten oft durch die Einnahme mehrerer Medikamente und durch eingeschränkte Kommunikation besonders gefährdet. Wie kontrolliert, wie evaluiert man das? Schwierig – aber wir arbeiten daran.

Clara: Es gab an der PMU bereits die studentische Initiative, ein Wahlpflichtfach für nachhaltige Medizin zu entwickeln, das wäre sehr wünschenswert. Aber dazu braucht es gerade an unserer privaten Universität genügend Studierende, die das Fach dann auch wählen!

Jacob: Das Thema „Nachhaltigkeit“ kann einen ja auf den ersten Blick richtig erdrücken. Deshalb finde ich gut, dass es an der PMU schon für die Erstsemestrigen in Vorträgen sichtbar gemacht wird.

Bischof: Es steht viel auf unserer Agenda – aber man muss es immer wieder kommunizieren und runterbrechen auf einzelne Aktivitäten, dann wird es greifbarer. Wir erleben oft, dass Probleme zwar wahrgenommen, aber nicht mit „Nachhaltigkeit“ in Verbindung gebracht werden. Wir müssen versuchen, alles auch aus dieser Perspektive zu sehen und diese Sicht dann auch unseren Studierenden und allen Kolleginnen und Kollegen nahebringen. Es wird nicht jeder so begeistert mit dabei sein wie wir in dieser Runde – aber sich zunächst Gedanken darüber zu machen, das ist die Herausforderung.

Termin
University Medicine & Sustainability

Internationales Symposium in Salzburg
Paracelsus Medizinische Privatuniversität,
12. und 13. März 2026



Im Gespräch (v. l.): Michael Bischof, Birgit Stegbuchner, PMU-Studierende Jacob und Clara Volgger.

SN/KOLARIK ANDREAS

leginnen und -kollegen den Green Club gegründet. Die Begeisterung mitzuarbeiten war damals groß, leider hat das ein bisschen nachgelassen. Wir organisieren Vorträge, veranstalten kleinere Events und betreuen einen Garten am Campus. Der Nachhaltigkeitsgedanke spielt dabei immer eine Rolle, bezogen auf verwendete Materialien, Abfall, Mobilität und Ähnliches: Bei der Weihnachtsfeier beispielsweise gibt es ausschließlich selbst gemachte oder wiederverwertbare Geschenke. Gerade wird am Campus ein Pavillon als begrünter Begegnungsort mit Hitzeschutz im Freien gebaut, mitinitiiert vom Green Club. Die PMU und auch die ÖH unterstützen uns ideell und finanziell, aber wir müssen uns schon selbst anstrengen, die Werbetrommel zu rühren.

viel ressourcenschonender ist. Niemand kann eigentlich so recht beantworten, warum vieles noch immer nicht flächendeckend funktioniert. Aber Nachhaltigkeit in der Medizin ist ein äußerst komplexes Thema, mit sehr unterschiedlichen Erwartungshaltungen und viel Informationsbedarf. Es geht darum, was rational möglich ist, auch um ethische Aspekte – mit der obersten Prämisse „Mensch“. Dazu gehören an den Salzburger Landeskliniken nicht nur die Patientinnen und Patienten, auch alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Clara: Ich denke, es hat nicht jeder die Zeit, im stressigen Berufsalltag im Spital auch noch über Nachhaltigkeit nachzudenken, es fehlt wohl auch das Bewusstsein dafür. So ist mir zum Beispiel aufgefallen, dass in manchen OPs wiederverwendbare OP-Tü-



Alte Musik als Resonanzraum der Zukunft

Zyklen, Zeiten, Zukunftsmusik: Im November präsentiert sich die zweite Ausgabe des interdisziplinären ORA – Originalklang-Festival der Universität Mozarteum Salzburg.

ROMANA STÜCKLSCHWEIGER

SN/MICHAEL KLUMT (3)

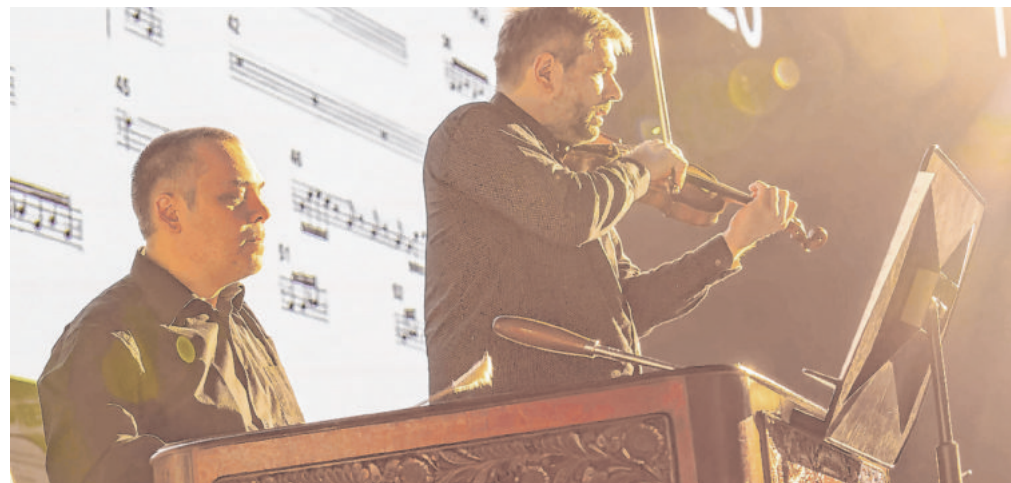
Zyklen durchziehen unser Leben: Tag und Nacht, Jahreszeiten, Sternbahnen, Lebensläufe. Ihre Wiederkehr und Verwandlung – das unaufhörliche „Immerwieder-und-doch-anders“ – inspirierten Komponist:innen seit Jahrhunderten: Telemann zu seinen Tageszeiten, Vivaldi zu den Jahreszeiten, Stockhausen zu den Tierkreis-Stücken. Mit dem Bild des Zyklus rückt die zweite Ausgabe des ORA – Originalklang-Festival der Universität Mozarteum Salzburg den Gedanken des Kreislaufs ins Zentrum: von der barocken Kantate über klassisch-romantische Sinfonik bis hin zur zeitgenössischen Uraufführung. Nach seiner erfolgreichen Premiere im März 2024 lädt das Festival vom 6. bis 8. November 2025 erneut dazu ein, Alte und Neue Musik in intensiven Dialog treten zu lassen. „Wir haben sehr inspirierende Brücken schlagen können zwischen den Instrumenten des Originalklangs, die auf das klassische Instrumentarium trafen – beispielsweise im Rahmen der Kooperation mit der Bläserphilharmonie und einem Auftragswerk von Vladimir Tarnopolski oder der Performance von Terry Rileys ‚In C‘“, erinnert sich Dorothee Oberlinger.

Unter der künstlerischen Leitung von Dorothee Oberlinger, Vittorio Ghielmi, Florian Birsak und Simone Fontanelli gestalten Lehrende und Studierende der Universität Mozarteum gemeinsam mit internationalen Gästen ein Programm, das die Begegnung von Originalklang, Neuer Musik, Improvisation und Raumkonzepten feiert. Die erste Ausgabe im Frühjahr 2024 zeigte bereits, welches Potenzial in diesem neuen Festivalformat steckt. An drei Tagen begegneten sich Alte Musik, zeitgenössische Tonsprache und Improvisation in ungewöhnlichen Konstellationen. Die Konzerte verbanden Bachs Meisterwerke mit Uraufführungen, neue Instrumental- und Vokalmusik mit barocken Originalklängen. Damit etablierte sich ORA gleich mit seiner Premiere als Festival, das Brücken schlägt: zwischen Jahrhunderten, zwischen Klangidealen, zwischen Studierenden und renommierten Gästen. Auch die zweite Ausgabe folgt dieser Idee, betont Oberlinger: „Es geht darum, den Blick zu weiten – wir bieten Studien der Alten Musik an, beschäftigen uns mit Quellen und Spielpraxis der vergangenen Jahrhunderte, und von da aus wollen wir mit dem faszinierenden Klang des Originalklang-Instrumentarium Neues kreieren.“

Die diesjährige Ausgabe nimmt Zyklen in den Blick: die Wiederkehr des Tages, der Jahreszeiten, der Sternbahnen. Den Auftakt bildet am 6. November das Eröffnungskonzert „Die Tageszeiten“ im Großen Saal der Stiftung Mozarteum, auf dem Programm stehen Antonio Vivaldis Flötenkonzert „La Notte“, Georg Philipp Telemanns Kantate „Der Morgen“, Joseph Haydns Sinfonie „Le Midi“ und Auszüge aus Johann Sebastian Bachs Kantate „Bleib bei uns, denn es will Abend werden“. Ein Höhepunkt ist die Uraufführung eines Auftragswerks: László Tihanyi „Clausula No. 14 – The Four Seasons“ (Op. 98, 2025). László Tihanyi prägt auch als composer in residence das Festival in diesem Jahr. Der 1956 in Budapest geborene Komponist und Dirigent studierte an der Liszt-Akademie, wo er seit 1979 unterrichtet. Er gründete das Ensemble Intermodulation und arbeitet mit führenden Ensembles für Neue Musik weltweit. Seine Werke – Kammermusik, Orchesterstücke, Opern – sind vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit

dem Erkel-Preis und dem Bartók-Pásztory-Award. Mit seinem Auftragswerk lässt er die Jahreszeiten als Spiegel der vier Temperamente erscheinen – Frühling sanguinisch, Sommer cholerisch, Herbst melancholisch, Winter phlegmatisch. Blockflöten und Gamben verbinden sich mit gestimmten Glocken, freie Passagen mit zyklischen Strukturen. Studierende musizieren gemeinsam mit Dorothee Oberlinger, Marcello Gatti und Vittorio Ghielmi.

Am 7. November entfaltet sich im Carabinierisaal der Residenz ein klingendes Panorama der Jahreszeiten: Werke von Giovanni Antonio Guido, Maki Ishii, Henry Purcell, Antonio Vivaldi, Christopher Simpson, Tōru Takemitsu und Joseph Bodin de Boismortier spannen den Bogen vom Barock bis zur Gegenwart. Alte Musik in historischer Aufführungspraxis begegnet zeitgenössischen Klangsprachen und improvisatorischen Momenten, mit Florian Birsak (Cembalo), Alessandro Abadie (Gesang) und Elisa Citterio (Violine).



Das Festival schließt am 8. November mit einem Wandelkonzert im neuen Gebäude der Universität Mozarteum am Kurgarten (UMAK), wo sich u. a. Stockhausens Tierkreis und traditionelle koreanische Instrumente begegnen: „Dieses Jahr spannen wir den Bogen sozusagen über die Welt und treffen im UMAK mit dem ‚Tierkreis‘ von Stockhausen auf Musiker:innen aus Korea, die historische Instrumente mitbringen“, so Oberlinger. Vier Gruppen – Sirius, Polarstern, Canopus, Arktur – bespielen jeweils drei Räume. Zu hören sind Karl-Heinz Stockhausens Tierkreis-Stücke und Georg Philipp Telemanns Fantasien für Violine, Flöte und Gambe. Internationale Gäste aus Korea bringen traditionelle Instrumente ein und arbeiten in Workshops mit Studierenden. Schauspieler:innen führen das Publikum durch den Abend, bevor Florian Birsak ab 22.00 Uhr im gedämpften Licht die 24 Präludien und Fugen aus Bachs „Wohltemperiertem Klavier II“ auf Cembalo und Clavichord interpretiert. Sitz- und Liegegelegenheiten schaffen einen Raum für kontemplatives Hören – ein konzentrierter Abschluss im Zeichen der Stille und Sammlung.

„Für mich persönlich war es immer schon wichtig, zu vernetzen, Brücken zu bauen, voneinander zu lernen. Von solchen Konzert- und Festivalkonzepten können Studierende lernen, wie man sich dramaturgisch einbringt und auf dem Freelance-Markt später Authentizität und ein Alleinstellungsmerkmal erreicht“, sagt Dorothee Oberlinger. „Wir möchten das Festival weiter zu einer festen Größe etablieren. Es ist für uns eine der wichtigen Visitenkarten des Departments für Alte Musik und seiner Aktivitäten!“

„Originalklang“ ist im ORA-Festival kein museales Konzept, sondern Ausgangspunkt für Experimente. Alte Instrumente treffen auf Neue Musik, Improvisation auf Uraufführungen, barocke Raumvorstellungen auf zeitgenössische Performance. ORA als lebendiges Forum, als Ort interdisziplinärer Begegnung: Originalklang wird zu Zukunftsmusik.

TERMIN

ORA – Originalklang-Festival
der Universität Mozarteum Salzburg
6.–8. November 2025
Konzerte in der Stiftung Mozarteum, der Residenz Salzburg und im neuen Gebäude der Universität Mozarteum am Kurgarten

Ein Jahr nach
Amtsantritt zieht
Bernhard Fügenschuh
im Gespräch mit den
„Uni-Nachrichten“ eine
erste Bilanz.

MARIA MAYER

Seit 1. Oktober 2024 ist Universitätsprofessor Bernhard Fügenschuh – als Nachfolger von Universitätsprofessor Hendrik Lehnert – Rektor der Universität Salzburg. Davor war der 62-jährige Geologe neun Jahre lang Vizerektor für Lehre und Studierende an der Universität Innsbruck. Die Suche nach einem neuen Rektor hatte sich über eineinhalb Jahre gezogen und war nach Turbulenzen Anfang 2024 mit einer zweiten Ausschreibung neu gestartet worden.

UN: Sie haben die Universität Salzburg in unruhigen Zeiten übernommen. Von Ihnen hat man vor allem erhofft, dass Sie die Belegschaft wieder einen. Wie beurteilen Sie nach einem Jahr die Stimmung bei den Mitarbeitenden?
Bernhard Fügenschuh: Ich habe die Konfliktsituation insbesondere aus der Distanz wahrgenommen, über die Medien. Ab dem Moment, als ich hier war, waren die Konflikte weniger spürbar. Die Lage hat sich schnell in eine gute Richtung entwickelt, auch dank der Zusammenstellung meines Rektoratsteams, alles Personen, die ein gutes gemeinsames Miteinander herstellen wollten. Auch mit dem Universitätsrat und dem Senat hat sich sehr rasch eine Basis ergeben, die uns zügig operativ tätig werden ließ. Das Entscheidende ist natürlich, Vertrauen zu gewinnen, das ist ein wechselseitiger Prozess. Es ist ja nicht so, dass nur die Leute mir vertrauen müssen, ich muss ihnen auch vertrauen. Man muss sich ken-

„Man sollte
mehr Mut
haben, dorthin
zu gehen, wo
es unsicher
erscheint“

nenlernen und man muss verstehen lernen, ist das Gesagte, so wie es gesagt ist, gemeint oder ist eine „hidden agenda“ dabei. Das ist ein Prozess, der Zeit braucht. Ich denke, dieses eine Jahr war dafür nötig.

UN: Man hört allgemein, dass Ihr Umgang mit Mitarbeitenden sehr wertschätzend ist. Haben Sie außer dem neuen Ton auch neue inhaltliche und strukturelle Akzente gesetzt? Was waren Highlights?
Ich möchte noch Bezug nehmen auf das Vorgängerrektorat. Dieses hat nach einer sehr langen Zeit der Kontinuität schon den Auftrag gehabt, Neuerungen vorzunehmen. Meine initiale Aufgabe war es dann, zu verstehen, wie die Uni hier funktioniert, und wieder ein gemeinsames Denken herbeizuführen. Auf dieser Basis ist es auch gelungen, neue Akzente zu setzen wie zum Beispiel die Einführung des „Major-Minor“-Modells. Es ermöglicht mehr Flexibilität im Studienverlauf und fördert die Eigenverantwortlichkeit der Studierenden.

UN: Was ist noch in der Pipeline, aber auf einem guten Weg? Was gestaltet sich schwierig?
Ich denke, man sollte mehr Mut haben, dorthin zu gehen, wo es unsicher erscheint. Wir an der Universität haben wahnsinnige Möglichkeiten. Trotzdem gibt es keine Leichtigkeit im Drive nach vorn. Das möchte ich im Miteinander befördern. Es ist großartig, dass sich in Salzburg die Life Sciences so gut entwickeln. Aber ein Salzburg-Spezifikum sind die Geisteswissenschaften, und da gibt es noch Potenzial. Da braucht es Mut, weil überall hört man MINT, MINT, MINT, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik. Dass aber auch in den Geisteswissenschaften viel möglich ist, zeigen zum Beispiel die hoch dotierten ERC Grants des Europäischen Forschungsrats. Salzburg ist in Österreich die Universität, die in den Geisteswissenschaften mit Abstand die meisten ERC Grants holt.

UN: Als Geologe betonen Sie die großen zeitlichen Dimensionen von Veränderungen. Die Universität muss aber kurz- und mittelfristig planen, um erfolgreich zu sein. Knackpunkt ist die budgetäre Situation. Die Regierung hat 2023 die Mittel für die Unis bis 2026 deutlich erhöht, aber dass das Geld fließt, ist auch an die Studierendenzahlen gebunden, und die sinken. Wie kann die Uni da auf Kurs gehalten werden?
Beim Budget hat man immer das Gefühl, dass es zu wenig ist, aber ich denke, wir haben ein Budget, mit dem wir sehr gut

arbeiten können. Was die Studierendenzahlen betrifft, ist die Gemengelage dadurch gekennzeichnet, dass der tertiäre Bildungssektor hoch umkämpft ist und das bei einer gegenläufigen Demografie. An der Universität Salzburg versuchen 18.000 Menschen, eine gute Ausbildung zu erfahren, das ist eine gute Zahl. Ein Teil ist allerdings nicht prüfungsaktiv und trägt dadurch nicht zur Finanzierung der Lehre bei. Aber Salzburg ist unter den Volluniversitäten diejenige mit dem höchsten Anteil an prüfungsaktiven Studierenden. Die Tatsache, dass man hier bei einer hohen Prüfungsaktivität Studienabschlüsse in kurzer Zeit schaffen kann und das in einem wertschätzenden Miteinander, ist ein großer Attraktivitätsfaktor für diesen Standort, der noch dazu in einer einmaligen historischen Umgebung angesiedelt ist.

UN: Wo soll die Universität Salzburg am Ende Ihres Rektorats nach vier Jahren stehen? Wo sehen Sie das Alleinstellungsmerkmal der Universität Salzburg?
Ich möchte, dass wir ein paar faktische Dinge besser aufstellen, also Regularien, Satzungssteile, die uns helfen, operativ gut voranzukommen. Gewisse Dinge regelt ja jede Uni für sich in der Satzung. Alle sollen wissen, woran sie sich orientieren können. Da braucht es eine gute, juristisch solide Textierung für die Inhalte, die wir uns gemeinsam ausmachen. Ist nicht klar formuliert, gibt es Unschärfen und die führen dann immer wieder zu Irritationen. Ein anderes Thema ist die digitale Verwaltung, die wir ausbauen wollen. Inhaltlich möchte ich, wie gesagt, die Zweibeinigkeit zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften stärken, damit die Universität Salzburg in ihrer Spezifikation auf diese zwei Welten sichtbar wird.

UN: Was vermissen Sie als Tiroler in Salzburg? Was haben Sie in Salzburg gewonnen, was Sie in Tirol nicht hatten?
Was ich vermisste, ist natürlich die Familie, die ist noch in Tirol. Und sonst? Die Berge. Man hat mir gesagt, Berge gibt es hier auch. Da muss ich kontern, nein, das ist anders, nicht nur wegen der Berge selbst, sondern wegen des Grundverständnisses. Innsbruck lebt für die Berge, mit und in den Bergen. Hier in der Stadt Salzburg ist der Berg vor allem eine Deko. Gewonnen habe ich dafür das Weltkulturerbe Salzburg mit seiner Kunst und Kultur. Diesen Sommer habe ich das Glück gehabt, bei der einen oder anderen Veranstaltung der Festspiele dabei zu sein. Das war wirklich schön. Dieses Weltformat ist eine andere Dimension.



Bernhard Fügenschuh

SN/SCHENAST

Vom Studium in die Öffentlichkeit

Zwei Alumni der Universität Salzburg über ihre Wege in Journalismus und Literatur:
ORF-Redakteurin Karin Buttenhauser und Autor Marko Dinić.

JOSEF LEYERER

Wie entsteht ein Berufswunsch? Bei ihr war es ein Mikrofon, das ihr als Schülerin auf einer Berufsinformationsmesse in Wien in die Hand gedrückt wurde. „Ich sollte einfach andere Jugendliche interviewen – und der Beitrag wurde tatsächlich auf Ö3 gesendet“, erinnert sich Karin Buttenhauser. Diese spontane Erfahrung war der Impuls zu einer journalistischen Laufbahn, die sie bis heute begeistert.

„Ich habe mich daraufhin für das Studium der Publizistik und Germanistik an der Universität Salzburg entschieden. Besonders die Germanistik hat mich geprägt – der Fachbereich war immer eng mit zeitgenössischer Literatur verbunden, und das wurde zu meinem beruflichen Schwerpunkt.“ Schon während des Studiums begann die gebürtige Salzburgerin für den ORF zu arbeiten – zunächst als freie Mitarbeiterin, später als Redakteurin. Seit fast 30 Jahren berichtet sie für den ORF Salzburg und für Ö1 über Literatur- und Kulturveranstaltungen verschiedenster Genres. „Besonders liebe ich Künstlergespräche – sie sind oft sehr persönlich und inspirierend. Ich versuche, nicht nur über Werke zu sprechen, sondern auch über die Menschen dahinter.“

Aktuell arbeitet sie an Sendungen über Bücher von Vladimir Vertlib und Marko Dinić, einem serbischen Autor, der auf Deutsch schreibt und ebenfalls an der Universität Salzburg studiert hat. „Ich finde es spannend, wie sich literarische Stimmen entwickeln – gerade bei Autor:innen, die zwischen Sprachen und Kulturen leben.“ Dieses Semester gibt die erfahrene Kulturjournalistin ihr Wissen an Studierende weiter. In der praxisnahen Lehrveranstaltung „Kulturjournalismus“ stehen redaktionelle Arbeit, Interviews und Podcasts im Mittelpunkt. „Ich freue mich über den Podcast-Trend“, sagt Buttenhauser. „Es ist eine neue Kultur des Zuhörens – als Radiomensch gefällt mir das natürlich.“



Karin Buttenhauser SN/ORF

In der Lehrveranstaltung setzen sich Studierende unterschiedlicher Fächer mit Formaten der Kulturberichterstattung, Interview- und Sprechtechnik sowie dem Schreiben auseinander. „Sie werden ausprobieren, wie man kulturelle Inhalte spannend und verständlich vermittelt – mit journalistischem Anspruch und persönlicher Stimme.“ Buttenhauser freut sich über die Rückkehr an ihre Alma Mater: „Kulturjournalismus lebt von Neugier und Offenheit – und genau das möchte ich weitergeben.“



Marko Dinić SN/APOLLONIA THERESA BITZAN

Auch Marko Dinić hat an der Universität Salzburg Germanistik studiert. Heute lebt er in Wien und wurde mit seinem Roman „Buch der Gesichter“ für den Deutschen Buchpreis 2025 nominiert. „Die Salzburger Germanistik hat gute Verbindungen zur Literaturszene. Das war einer der Gründe, warum ich mich für Salzburg entschied, als ich 2008 Belgrad verließ, wo ich bereits Germanistik studiert hatte“, sagt Dinić. Die Entscheidung für Salzburg war für ihn nicht nur akademisch motiviert, sondern auch ein

Schritt in ein neues kulturelles Umfeld. Zweisprachig aufgewachsen – zu Hause spricht er Serbokroatisch –, begann er früh zu schreiben. „Ich habe schon als Jugendlicher Texte verfasst, aber ohne die Absicht, sie zu veröffentlichen. Das kam erst später – durch Begegnungen, Gespräche und das Gefühl, Teil einer literarischen Gemeinschaft zu sein.“ Das inspirierende Umfeld der Germanistik brachte neue Impulse: „Manche Lehrveranstaltungen eröffneten uns auch persönliche Kontakte zu Autor:innen. Unter den Studierenden fand ich Freund:innen mit kreativem Potenzial. Uns fiel auf, dass es hier abseits etablierter Institutionen noch wenig Raum für junge, experimentelle Literatur gab – das motivierte uns, selbst aktiv zu werden.“ Zwei Initiativen entstanden, mit Lesungen, Performances und Festivals an ungewöhnlichen Spielstätten, in Vereinslokalen und Bars: Aus dem Bureau du Grand Mot ging unter anderem die Zeitschrift „mosaik“ hervor, das INTERLAB-Festival brachte transdisziplinäre Kunst auf die Bühnen. „Die Vernetzung mit anderen Künstler:innen war ein wichtiger Schritt in die Öffentlichkeit. Wir haben uns gegenseitig eingeladen, unterstützt und inspiriert – das war eine sehr produktive Zeit.“

Seit 2009 veröffentlicht Dinić literarische Texte – Essays, Gedichte, Prosa. Die Resonanz von Publikum und Kolleg:innen habe ihn ebenso wachsen lassen wie das selbst organisierte Netzwerk. „Es war ein Prozess des Lernens und des Austauschs, auch der Selbsterfahrung.“ Gerne würde er bei einer Lesung wieder mit Studierenden in Kontakt treten: „So entstehen neue Impulse.“ Sein Rat: „Lest Originalliteratur! Sie ist essenziell – Lesen bedeutet, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Das fördert Empathie und ist für jede Gemeinschaft überlebenswichtig. Ich habe schon während meines Studiums beobachtet, dass das Lesen abnimmt – dabei ist es eine so grundlegende Kulturtechnik.“

Marko Dinić: Lesung „Buch der Gesichter“ Di., 21.10., 20 Uhr, Panoramabar Lehen

Karin Buttenhauser im neuen Alumni Podcast unter: WWW.PLUS.AC.AT/ALUMNI

EINLADUNG: ALUMNI-VERANSTALTUNGEN MIT INTERNATIONALEN PERSPEKTIVEN

Der Alumni Club Universität Salzburg lädt im Herbst zu drei besonderen Netzwerkveranstaltungen ein, die den internationalen Charakter der Absolvent:innen-Gemeinschaft unterstreichen.

Wien: Alumni Chapter trifft Außenwirtschaft Austria
Am Dienstag, 4. November 2025, öffnet die Wirtschaftskammer Österreich ihre Türen für das Alumni Chapter Wien. Im Mittelpunkt steht die Außenwirtschaft Austria, die mit über 100 Stützpunkten weltweit als Internationalisierungsagentur der österreichischen Wirtschaft agiert. Unter dem Motto „Austria ist überall“ gibt Michael Otter, Leiter der Organisation, Einblicke in globale Wirtschaftsstrategien. Im Anschluss lädt der Alumni Club zum Netzwerkausgang bei Getränken.

Berlin: Stammtisch
Am 11. Oktober 2025 trifft sich das



frisch gegründete Alumni Chapter Berlin zum ersten Stammtisch. Die Absolvent:innen der Universität Salzburg und der Universität Mozarteum Salzburg erwartet ein ungezwungenes Beisammensein – ohne Programm, aber mit viel Raum für Austausch und neue Kontakte.

London: Führung durch die Houses of Parliament
Bereits dieses Wochenende lädt das Alumni Chapter London zu einem besonderen Programmpunkt: einer exklusiven Führung durch die Houses of Parliament. Ein Blick hinter die Kulissen der britischen Demokratie – und eine Gelegenheit, sich mit anderen Alumni in London zu vernetzen.

Ob in Wien, Berlin, London oder an der Uni Salzburg – der Alumni Club freut sich auf Gäste, anregende Begegnungen und neue Mitglieder.

Information und Anmeldung: WWW.PLUS.AC.AT/ALUMNI

Serbiens Schatten der Vergangenheit

Marko Dinić erzählt vom Erinnern und Überleben.

Mit dem „Buch der Gesichter“ ist Marco Dinić ein beeindruckender Roman gelungen, eine Geschichte Serbiens und Europas im zwanzigsten Jahrhundert, Erinnerungsliteratur in moderner Form. Ausgangspunkt ist die historische Episode, in der sich Serbien nach dem Einmarsch der Wehrmacht als „Musterschüler“ bei der Umsetzung der „Endlösung“ profilieren wollte. In Serbien waren die NS-Handlanger besonders eifrig. Das ist eine der vielen grausamen Szenen im „Buch der Gesichter“ von Marko Dinić. Im Juni 1942 meldete der Sicherheitspolizei-Chef stolz: „Serbien ist judenfrei“. Ein halb tot geprügelter Häftling, der zur Rettung seines Kopfes beim nächsten Verhör einen Mithäftling als Juden denunzieren will, hat die Vollzugsmeldung natürlich nicht gehört und bezieht dafür, dass er damit die Nazis Lügen straft, eine Extraportion Prügel.



Der Tag, an dem das okkupierte Serbien für „judenfrei“ erklärt wird, ist der Tag, an dem Isak Ras seinen vielleicht letzten Streifzug durch die Stadt wagt. Er ist auf der Suche nach den Überresten seiner verschütteten Vergangenheit: Was ist vor 21 Jahren geschehen, als Isaks Mutter spurlos verschwand? Hatten die Anarchisten Rosa und Milan damit zu tun? Oder die mysteriösen Doppelgänger, die in der Stadt herumliefern? Acht Kapitel, acht unterschiedliche Perspektiven ergeben am Ende dieses großen Romans die Lösung eines gewieften Rätsels. Dinić erzählt anhand zahlreicher Figuren und Episoden vom Verschwinden, vom Überleben und vom Erinnern – und schafft dabei ein literarisches Denkmal für die Opfer des NS-Terrors. Marko Dinić wurde 1988 in Wien geboren und verbrachte seine Kindheit und Jugend in Belgrad. Er studierte in Salzburg Germanistik und jüdische Kulturgeschichte. Bei Zsolnay sind sein erster Roman „Die guten Tage“ (2019) und „Buch der Gesichter“ (2025) erschienen. Mit „Buch der Gesichter“ war er für den Deutschen Buchpreis 2025 nominiert.



Elisabeth Höftberger

Internationaler Buchpreis für Salzburger Theologin
Die Theologin Elisabeth Höftberger von der Universität Salzburg wurde kürzlich in Dublin mit dem Internationalen Buchpreis geehrt. Der Preis wurde ihr für ihre im transcript-Verlag erschienene Dissertation mit dem Titel „Religiöse Tradition in Bewegung. Zur Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils im jüdisch-christlichen Dialog“ verliehen. Elisabeth Höftberger studierte Lehramt (Religion und Deutsch) und Fachtheologie in Salzburg. Aktuell leitet sie das Forschungsprojekt „Theologie als Hoffnungsforschung? Auswirkungen der Klimakrise auf theologische Reflexion und religiöse Praxis“ an der Universität Salzburg.

Knie-OP bei Arthrose – doppelter Nutzen
Im Rahmen des Forschungsprogramms für muskuloskelettale Bildgebung am Zentrum für Anatomie und Zellbiologie der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität (PMU) untersuchten Forscher:innen die operative Behandlung der Kniegelenksarthrose. Das Ergebnis – vor allem die Korrektur durch eine sogenannte Umstellungsosteotomie am Schienbein (HTO = High Tibial Osteotomy) – führt zur Verbesserung der Gelenkstruktur und lindert die Beschwerden der Patient:innen. Bei einem HTO-Eingriff wird die Beinachse chirurgisch so verändert, dass sich die Belastung im Kniegelenk gleichmäßiger verteilt. Die Studie (veröffentlicht in den renommierten „Annals of Internal Medicine“) zeigt: Dadurch kann das Fortschreiten der Arthrose nachweislich verlangsamt werden, da deutlich weniger Knorpel verloren geht. Ein wichtiger Teil der Untersuchung war die präzise Analyse der Knorpelveränderungen über zwei Jahre mithilfe von Magnetresonanztomografie-Aufnahmen (MRT). Diese Auswertungen übernahm das Team um Professor Felix Eckstein an der PMU gemeinsam mit Forschenden der University of Western Ontario (Kanada). Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen: Arthrose ist eine behandelbare Erkrankung, bei deren Fortschritt mechanische Faktoren eine zentrale Rolle spielen – gleichzeitig können strukturelle und symptomatische Verbesserungen erzielt werden. Eine weitere Erkenntnis unterstreicht die Bedeutung bildgebender Biomarker, die besonders sensibel auf Veränderungen reagieren und so als Ersatzkennzahlen in klinischen Studien dienen könnten.

Ein Leben für Musik, Theater, Schauspiel, Kunst und Bildung

Reinhard von Gutzeit, Altrector der Universität Mozarteum Salzburg, verstarb am 11. Juli 2025.



Reinhard von Gutzeit (geboren 1947 in Berlin) prägte von 1967 bis 1995 als Lehrer für Violine, Viola und Dirigieren Generationen junger Musiker:innen, von denen viele bedeutende Karrieren einschlugen. Als engagierter Musikpädagoge leitete er die Musikschule Bochum und war in zahlreichen führenden Positionen der Musikschul- und Musikpädagogiklandschaft tätig. Als Begründer und Herausgeber der Zeitschrift „Üben & Musizieren“ setzte er

neue Impulse in der Instrumentalpädagogik, für seinen Beitrag „Europa und die Musik“ wurde er 1985 mit dem Journalistenpreis des Europarats ausgezeichnet. Von 1995 bis 2004 leitete Reinhard von Gutzeit als Direktor das Bruckner-Konservatorium Linz und führte es zur Akkreditierung als Anton Bruckner Privatuniversität, deren Rektor er von 2004 bis 2006 war. Als Rektor der Universität Mozarteum Salzburg (2006–2014) setzte er entscheidende Akzente, unter anderem

durch die Eröffnung neuer Standorte, darunter das Hauptgebäude am Mirabellplatz, das Theatrum, das KunstWerk und das Theater im KunstQuartier. Er initiierte und förderte musikalische Veranstaltungsreihen wie „HerbstTöne“, „KlangReisen“, „MozClassic Benefizakademie“ und das „Salzburger Kammermusikfestival“. Auch die Stärkung und Neuausrichtung des Departments für Alte Musik und des Thomas Bernhard Instituts geht auf seine Initiative zurück.

Reinhard von Gutzeit hatte stets die Vielfalt der Künste im Blick und setzte sich dafür ein, dass das Mozarteum als Universität für Musik, Theater, Schauspiel und bildende Kunst wahrgenommen wird. Er glaubte an Musik als universelle Sprache, setzte sich für die Pflege des musikalischen Erbes, für Vielfalt und die Förderung zeitgenössischer Ausdrucksformen ein. Viele, die mit ihm arbeiteten, erinnern sich an seine integrative Persönlichkeit, sein Wohlwollen,

seine Klugheit und seine Fähigkeit, Wege zu ebnen und Menschen zu fördern. Eine Gedenkfeier zu Ehren von Reinhard von Gutzeit wird an seiner früheren Wirkungsstätte, der Universität Mozarteum Salzburg, stattfinden. **Termin** 16. November 2025, 15 Uhr Solitär, Universität Mozarteum **Infos** zur Teilnahmeanmeldung: ab 3. November unter: moz.ac.at/veranstaltungen

PROMOTIONEN

Die Paracelsus Medizinische Privatuniversität gratuliert ihren Absolventinnen und Absolventen sehr herzlich zu ihren akademischen Abschlüssen!

Dr. med. univ.
Sophie Aglas, Sarah Al-Schameri, Felix Altenberger, Tamina Busse, Ilaria Carlini, Nikolaus Clodi, Patrick Coles, Isolde Deleyto Rösner, Marie Diess, Lukas Fischer, Antonia Göttfried, Gudrun Greutter, Dogukan Güclüer, Philipp Hasenbichler, Gretha Hecke, Johanna Hölzl, Martha Jockwig, Christoph Kern, Sophie Klaus, Niklas Kocher,



Mia Lackner, Emma Lanzinger, Pia Margarete Lenz, Magdalena Lindner, Sarah Lindorfer, Lysanne Luthje, Thomas Marques Novacek, Lisa Matei, Marlies Mayer, Manuel Memmel, Marc Messner, Moritz Nettinger, Violetta Nick, Hannah Pichler, Lion Pichler, Christoph Pieringer, Gregor Pisecker, Christoph Pulai, Sarah Rabanser, Francesco Reuter, Anna-Lena Rund, Stephanie Schaible, Julia Seidl, Leonie Sohm, Jonas Strauss, Emma Strohmeier, Jasmin Stummer, Christine von Unterrichter, Catherine Wecko, Lena Widauer, Alena Widhofner, Lilli-Marie Winter.

LANGE BIBLIOTHEKSNACHT



„Erschrockliche Historia und Geschicht, von den kleglichen und erbermlichen Morden“, Dresden 1566.

Schaurige Lange Nacht in der Universitätsbibliothek Salzburg
Heute öffnet die Hauptbibliothek in der Hofstallgasse 2–4 ihre Tore von 18 bis 0 Uhr für alle, „die das Fürchten lernen wollen“. Die Universitätsbibliothek Salzburg lädt damit zu einer außergewöhnlichen Langen Nacht der Museen 2025: Historische Kriminalfälle, Gaunersprache und Bücherflüche, spannende Salzburg-Krimis, „Bücher-Leichen“ und das Richtschwert des Salzburger Scharfrichters, als Leihgabe aus dem Salzburg Museum. All das und mehr erwartet die Besucher:innen in der schaurig-schrecklichen Museumsnacht. Der Salzburger Autor Peter Blaikner liest aus „Virginia Hill“, der forensische Biologe Stefan Pittner gibt Einblicke in die forensische Todeszeit-schätzung, Frank Pallas, Cybersecurity-Experte der Uni Salzburg, spricht über True Crime im Internet: Wovor Cybersecurity wirklich schützt und warum Hacker keine Kapuzenpullis tragen.

Weitere Programmpunkte: Kinderprogramm für farbenfrohe Detektiv:innen – Ausmalen und Basteln mit Fantasie; Henkersmahlzeit im Bibliotheksbuffet; Fensterpfad zu „True Crime in Salzburg“ in den Fenstern der Hauptbibliothek in der Hofstallgasse noch bis 19. November.

Tickets sind in der Leihstelle der Hauptbibliothek erhältlich.

PANORAMA:UNI



Panoramabar Lehen.

„Wem können wir noch glauben?“ Orientierung in der Wissenskrise
In unserer Demokratie ist Wissen die Grundlage für Meinungsbildung, Entscheidungen und gesellschaftliches Miteinander. Doch was passiert, wenn wir nicht mehr wissen, was wir glauben sollen? Bettina Bussmann und David Lanius vom Fachbereich Philosophie an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (Exzellenzcluster „Wissen in der Krise“) im Gespräch mit Senja Post und Gregor Betz vom Karlsruher Institut für Technologie über Wissenschaftsskepsis, Fake News, Bildung und Moralismus.

Termin: Montag, 27. Oktober, 19 Uhr
Panoramabar Lehen, Schumacherstraße 14, Salzburg

Anmeldung: PLUS.AC.AT/PANORAMAUNI

Eine Kooperation von Universität Salzburg, Wissensstadt Salzburg, „Salzburger Nachrichten“.

ANZEIGE

Sinfonieorchesterkonzert

Unter der Leitung von Ion Marin präsentiert das Sinfonieorchester der Universität Mozarteum am 21. Oktober um 19.00 Uhr bereits zum vierten Mal zwei bedeutende und bekannte Werke der Orchesterliteratur.

Das Konzert für Orchester (Sz 116, BB 123) ist eines der bekanntesten und zugänglichsten Stücke von Béla Bartók, das die einzelnen Instrumente solistisch und virtuos behandelt. Bartók schrieb das Werk 1943, kurz nach seiner Flucht aus Ungarn in die USA. Die Uraufführung durch das Boston Symphony Orchestra am 1. Dezember 1944 war ein enormer Erfolg. Bis heute gehört das Stück zum etablierten Standardrepertoire.

Modest Mussorgskis Klavierzyklus „Bilder einer Ausstellung“ wurde erst durch Maurice Ravels brillante Orchesterfassung weltberühmt, die am 19. Oktober 1922 in Paris uraufgeführt wurde. Ravel führte Mussorgskis Werk vom Klavier in höchste Orchesterkunst über und es gelang ihm kongenial, die Klangfiguren zu erweitern und zu deuten. Seine Musik beschreibt nicht die gemalten Bilder selbst, sondern vielmehr Mussorgskis persönliche Erlebnisse mit ihnen – von der Drolligkeit der „Küken in ihren Eierschalen“ bis zur Grandezza des „Großen Tors von Kiew“.

Tickets: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM



SN/MICHAEL KLUMT

UNI-TERMINE KOMPAKT



SN/UNI-TERMIN KOMPACT

Großer Wiesenknopf, Stieglitz.

Arten- und Naturschutztag
Im Mittelpunkt des Tages im Botanischen Garten der Uni Salzburg stehen gefährdete Pflanzen- und Tierarten in Österreich sowie die Frage, wie man aktiv zu ihrem Schutz beitragen kann. Die Veranstaltung findet bei jedem Wetter statt, der Eintritt ist frei.
Termin: 4. Oktober, 11 bis 16 Uhr, Botanischer Garten der Universität Salzburg, Hellbrunner Straße 34, Salzburg

Ausstellung: Der Bauernkrieg in Salzburg 1525/26
Vor 500 Jahren wurden weite Teile Mitteleuropas von einem umfassenden Aufstandsgeschehen erfasst, das als „Großer Bauernkrieg“ in die Geschichte einging. Die Ausstellung wurde vom Fachbereich Geschichte, unter der Leitung von Dekan Martin Knoll, in Kooperation mit dem Land Salzburg und dem Salzburg Museum konzipiert und gestaltet. Zu sehen im Unipark Nonntal.
Termin: 6.–13. Oktober, Unipark Galerie, 1. OG

„Leonce & Lena“
Ein Unlustspiel nach Georg Büchner: In der Diplominszenierung von Henry Schlageringen am 9., 10. und 11. Oktober jeweils um 20.00 Uhr im

Theater im KunstQuartier fünf Leonce um Orientierung und Halt. Sie kämpfen gegen die Lähmungserscheinungen des Stillstands, zwischen Langleweile und Reizüberflutung. Um der Isolation zu entkommen, erträumen sie sich andere Menschen, die ihre Bedürfnisse nach Liebe, Sexualität und Freundschaft befriedigen sollen. Doch diese Erscheinungen entwickeln ein Eigenleben und stellen ihre Identität infrage. Fürchten sich die Leonce vor den Monstern oder sind sie selbst die monströsen Produkte der Zwischenzeit?
Tickets: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM

Durch die Uni Mozarteum am Kurgarten (UMAK)
Am 10. Oktober wird nach zweieinhalbjähriger Bauzeit in der Schwarzstraße 36 das neue Gebäude der Universität Mozarteum am Kurgarten (UMAK) feierlich eröffnet, der Festakt kann ab 11 Uhr im Livestream unter moz.ac.at mitverfolgt werden. Am 16. Oktober um 15 Uhr führt Bernhard Kaiser (Stabstellenleitung Bauprojekte) die interessierte Öffentlichkeit durch das neu eröffnete Gebäude und gewährt dabei Einblicke in Architektur, Nutzungskonzept und Visionen des UMAK.



SN/PAULO JAMIL SIEWECK

„Leonce und Lena“.



SN/RAY GARDEN

Echoes of Osaka.

Anmeldung: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM

Karriereforum Salzburg 2025
Die Universität Salzburg ist nicht nur ein Ort exzellenter Forschung und Lehre, sondern auch eine vielseitige und zukunftsorientierte Arbeitgeberin für Karrieren in wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Berufsfeldern. Beim Karriereforum Salzburg der „Salzburger Nachrichten“ ist die Universität Salzburg wieder mit einem Messestand vertreten. Die Besucher:innen erwarten zahlreiche kostenlose Workshops und Services.
Termin: 16. Oktober, 8.30 bis 12.45 Uhr, Salzburg Congress, Auerspergstraße 6, 5020 Salzburg

Echoes of Osaka
„Designing Voices“ in Salzburg: Der aus 28 internationalen Gesangsstudierenden zusammengesetzte Chor „Designing Voices“ präsentiert am 7. November um 20.30 Uhr im Großen Saal der Stiftung Mozarteum unter der Leitung von Jörn Andresen Werke von Benjamin Britten, Joseph Haydn, Wolfgang Amadé Mozart, Einojuhani Rautavaara, Eric Whitacre, Giuseppe Di Bianco u. a., die bereits auf der Expo

in Osaka zu hören waren. Das Konzert findet im Rahmen des an der Universität Mozarteum stattfindenden Jahreskongresses der Association Européenne de Conservatoires (AEC) statt.
Tickets: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM

Kammermusikfestival HerbstTöne
Sechs Konzerte in hochkarätiger Besetzung: Unter der künstlerischen Leitung von Lukas Hagen erklingt von 21. bis 23. November im Solitär der Universität Mozarteum ein vielfältiges Programm von Lehrenden und Studierenden: Das Genre Kammermusik in seiner symphonischen Dimension präsentieren die orchestralen Ensembles unter der Leitung von Cibrán Sierra Vázquez und Chungki Min, Jörn Andresen und das Mozarteum vocalEnsemble sorgen für Kantateninterpretationen. Laura Young, Andrea De Vitis und Kostantinos Tosidis erkunden die Entwicklung des Gitarrenrepertoires durch die musikalischen Epochen. Eine Bläuserserenade mit Mozart-Werken unter der Leitung von Karen Ní Bhroin rundet die HerbstTöne 2025 ab.
Tickets & Details: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM



SN/MICHAEL KLUMT

HerbstTöne.

ANZEIGE